



Wenn uns der Präsidentschaftswahlkampf in den USA eines lehren kann, dann dass es im transatlantischen Verhältnis ein Kommunikationsproblem gibt. Sie (Europa) versteht ihn (USA) nicht, und er will nicht darüber reden. Am liebsten hätten wir „unseren“ US-Präsidenten, Barack Obama, ohnehin selbst gewählt. Kaum einer kann hierzulande verstehen, wie man nach den vergangenen acht Jahren überhaupt daran denken kann, für McCain und dessen Emmywürdigen Sidekick Tina Fey zu stimmen. Nach all den Jahren der Bewunderung und der seit 2002 herrschenden Entfremdung sind die ideologischen Gräben tief. Auf europäischer Seite fällt es schwer, nachzuvollziehen, wie profund sich die die amerikanische Nation definierende Freiheitsideologie auf den politischen Prozess auswirkt. Joe der Klempner will vom Staat nicht mehr als Schutz und Stabilität, jede weitere Einmischung lehnt er als eine Sonderform der Freiheitsberaubung ab. Das muss man als GEZ-zahlender Krankenkassenpatient aus dem Dosenpfandkosmos erst einmal sacken lassen. Der Wahlkampf hat verdeutlicht, wie wichtig Weltanschauung in der US-Politik ist, während sie sich hierzulande nicht selten als reiner Verteilungskampf darstellt. Da stimmt Joe dann auch schon mal entgegen seiner ökonomischen Interessen für McCains merkwürdige Steuerpolitik, und nicht für den „sozialistischen“ Obama, der in etwa so links sein dürfte wie die Bundeskanzlerin. Und so können wir uns, ungeachtet des Ergebnisses, sicher sein, dass die wendungsvolle transatlantische Seifenoper auch in den nächsten Jahren weitergeht. (sdw)



Foto: Tina Scholz

Weitertanzen?

„Villa“-Mietvertrag wurde nicht verlängert

Das soziokulturelle Zentrum „Villa Nachttanz“ in Wieblingen ist heute ein fester Bestandteil des jungen Heidelberger Kulturlebens – doch vielleicht nicht mehr lang: Der Mietvertrag des Kulturhauses läuft am 31. März 2009 aus. Es gibt allerdings noch Hoffnung und Leute, die „weitertanzen“ wollen.

Seit die Stadt Heidelberg Grundstück und „Villa“ vor fünf Jahren aufkaufte, wurde der „Villa“-Mietvertrag immer wieder verlängert. Jetzt allerdings meldet die Kommune Bedarf an. Sie will das Grundstück, wie seit 2003 geplant, in ein Gewerbegebiet verwandeln. Einen Interessenten scheint es derweil noch nicht zu geben. Dass die „Villa“ dennoch weichen soll, begründet die Stadtverwaltung wie folgt: Den jetzigen Standort kann die Wirtschaftsförderung nur dann mit Aussicht auf Erfolg in die Entwicklung bringen, wenn er geräumt

ist. Das heißt, die „Villa“ muss weg, sonst findet sich kein Interessent für das Gelände.

Somit ist die Zukunft des Kulturzentrums ungewiss. Niemand weiß heuer, wo die „Villa“ unterkommen könnte, wenn sie ihr Domizil räumen muss. Die „Villa“-Macher reagieren darauf mit Unverständnis. „Wir wissen nicht, warum wir aufhören müssen“, sagen sie. Ein soziokulturelles Zentrum wie die „Villa“, das die Kommune nichts kostet, sondern sogar noch Mieteinnahmen und Steuern einbringt, gibt es so schnell nicht wieder. Das ist das

Hauptargument des Trägervereins „Villa Nachttanz – aktiön2001 e.V.“ für eine Mietvertragsverlängerung.

Tatsächlich ist die Geschichte der Villa eine ökonomisch wie kulturell erfolgreiche (siehe dazu auch unseren Artikel zur „Geschichte der Villa Nachttanz“ auf ruprecht.de): Bis heute traten hier hunderte Bands auf, es gab viele Ausstellungen junger Künstler, über 6000 Mitglieder sind im Online-Forum der Einrichtung registriert. Wie keine andere Einrichtung in Heidelberg bietet die „Villa“ jungen Menschen die Möglichkeit, sich abseits von kommerziellen Interessen zu engagieren. (phe)

Fortsetzung auf Seite 2
Infos auf: www.weiertanzen.de

Inhalt

Nachschub?

Soll die Lehrkraft an der Universität Heidelberg per Studiengebühreneinsatz verstärkt werden? Mehr dazu: **Seite 2**

Nachdenken

Der Reich-Ranicki-Eklat und die große Frage, ob und wie die Qualität des deutschen Fernsehens verbessert werden könnte: **Seite 3**

Nicht genug zum Leben

– bringt die BAföG-Erhöpfung, denn der neue Betrag reicht immer noch nicht, um die Heidelberger Lebenskosten zu decken: **Seite 5**

Neue Technik

Mit der Einführung der neuen Uni-ID werden viele Systeme endlich vernetzt, darunter das URZ, die UB und das LSF: **Seite 7**

Näher dran als gedacht

Auch in Heidelberg war die Rote-Armee-Fraktion aktiv, probte Anschläge und agitierte. Die wahre Geschichte auf: **Seite 9**

Nicht zu hören

sind Dolmetscherinnen für Gebärdensprache – etwa beim Übersetzen auf wissenschaftlichen Fachkonferenzen: **Seite 10**

Nobelpreis HD

Ein Interview mit dem Virologen und diesjährigen Medizin-Nobelpreisträger Harald zur Hausen auf: **Seite 11**

Nepal helfen

Die Hilfsorganisation „Help Society Nepal“ unterstützt hilflose Verbrennungsoffer. Ein Korrespondentenbericht auf: **Seite 15**

Gebühren schrecken ab

Aktuelle Studie belegt, was viele befürchtet haben

Studiengebühren schrecken Abiturienten vom Studium ab. Laut einer Studie des Hochschul-Info-Systems (HIS) haben im Abiturjahrgang 2006 aufgrund der Gebühren bis zu 18 000 Schulabgänger auf ein Studium verzichtet. Eine weitere Untersuchung des darauffolgenden Jahrgangs zeigt, dass die Erstsemesterzahlen 2007 im Verhältnis zu den Zugangsberechtigten abgenommen haben – so Vorabinformationen zur Studie. In der Veröffentlichung ist von dem Minus allerdings nichts mehr zu

lesen. Aufmerksamkeit erregten die Studien im Vorfeld, weil Bildungsministerin Annette Schavan sie zunächst noch nicht offenlegen wollte. Und das, obwohl ihr die Ergebnisse bereits seit Juli vorliegen.

Insgesamt gab das Bildungsministerium also zwei Studien in Auftrag: 2006 wurden über 5000 Abiturienten zu ihren Studienabsichten und möglichen Hinderungsgründen befragt. 2007/2008 erfasste HIS rund 7000 Studenten des damaligen Jahrgang zur tatsächlichen Wahl und möglichen

Konsequenzen. Im Vorbericht der zweiten Studie, der vor zwei Wochen veröffentlicht wurde, waren die Zahlen noch deutlich: Im Vergleich zum Rekordjahr 2003 mit den bislang meisten Neueinschreibungen machten 2007 zwar 17 Prozent mehr Jugendliche Abitur. Trotzdem sank die Gesamtanzahl der Studienanfänger um signifikante fünf Prozent. Der Abschlussbericht gibt allerdings nur die absoluten Zahlen an, ohne die beiden Jahre in Relation zu setzen. So ist lediglich vom „zweithöchsten

Wert“ der Studienanfängerzahlen und von stark zunehmenden Abiturientenzahlen ist in der 350-seitigen Präsentation die Rede.

Weitere Ergebnisse der Studie vom vergangenen Jahr: Ein Drittel der Studienanfänger hält die Gebühren für einen wichtigen Faktor ihrer Hochschulwahl. Sieben Prozent der Erstimmatrikulierten gibt sie sogar als wichtigsten Grund an.

Beide Studien sind im Internet unter der Adresse www.his.de einzusehen. (sfe)

Zahl des Monats

906 135
Bücher

und sonstige Medien wurden im Sommersemester 2008 in der UB ausgeliehen. Etwa 100.000 mehr als im Sommersemester 2007.

Quelle: Universitätsbibliothek
Foto: Jutta Freeman-Woolpert

Campusmaut für Lehrstühle?

Sollten Studenten mit ihren Studiengebühren Professorenstellen finanzieren?

Die Hochschulen und Berufsakademien nehmen jährlich rund 180 Millionen Euro an Studiengebühren ein. Diese Gelder sollen „für die Erfüllung der Aufgaben in Studium und Lehre“ eingesetzt werden, zum Beispiel für eine verbesserte Ausstattung der Bibliotheken, den Erwerb digitaler Lernmittel oder intensivere Betreuungsmöglichkeiten durch zusätzliche Tutorien. Ist es aber gerechtfertigt, aus Studiengebühren Professorenstellen zu finanzieren, was eigentlich Grundaufgabe der Hochschule ist? (bat)

JA Peter Frankenberg
Wissenschaftsminister
von Baden-Württemberg



Foto: MWK

Die Hochschulen und Berufsakademien nehmen jährlich etwa 180 Millionen Euro an Studiengebühren ein. Diese Einnahmen stehen den Hochschulen und Berufsakademien zusätzlich zu der staatlichen Grundfinanzierung, die wir im Solidarpakt für die Hochschulen in voller Höhe bis 2014 garantieren, zur Verfügung. Die Zweckbindung der Studiengebühren für Aufgaben in Studium und Lehre ist gesetzlich abgesichert. Innerhalb dieser Zweckbestimmung entscheidet jede Hochschule selbst, wofür sie die Studiengebühren verwendet.

Durch die Einführung der Studiengebühren im Sommersemester 2007 haben die Hochschulen ganz erhebliche Spielräume zur Verbesserung der Studienbedingungen erhalten. Zum Beispiel eine verbesserte Ausstattung der Bibliotheken durch den Erwerb zusätzlicher Lehrbücher und digitaler Lernmittel, die verlängerten Öffnungszeiten der Bibliotheken und der Schaffung intensiverer Betreuungsmöglichkeiten durch zusätzliche Tutorien oder die Verbreiterung des Bildungsangebots durch Kurse für Schlüsselqualifikationen und Fremdsprachen. Vor allem bei den naturwissenschaftlichen und technischen Studiengängen konnte die lehrbezogene technische Ausstattung erneuert werden.

Der Wissenschaftsrat und der von mir im Sommer 2006 eingesetzte „Monitoring-Beirat Studiengebühren“ haben aber festgestellt, dass bei den Betreuungsverhältnissen nach wie vor ein ganz erheblicher Nachholbedarf besteht: Auf einen Professor kommen bei uns im internationalen Vergleich schlicht zu viele Studierende. Der Grund dafür liegt im Öffnungsbeschluss der 70er

Jahre und dem daraus resultierenden Kapazitätsrecht.

Damit die deutschen Hochschulen international wettbewerbsfähig bleiben, ist – so der Wissenschaftsrat – eine Erhöhung der Zahl der Professoren in den Geistes-, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften um durchschnittlich 33 Prozent und in den Naturwissenschaften um 10 Prozent erforderlich. Dafür brauchen wir die Möglichkeit, Beamtenstellen aus Studiengebühren zu finanzieren, denn alle Maßnahmen aus Studiengebühren sind kapazitätsneutral.

Die neuen Professuren mit dem Schwerpunkt Lehre können so die Betreuungsratio effektiv verbessern – zum Vorteil der Studierenden. Mit dem neuen Staatshaushalt 2009 erhalten die Hochschulen jetzt die Möglichkeit, landesweit 250 zusätzliche Professuren einzurichten. Wichtig dabei ist mir, dass es sich dabei um Professuren mit dem Schwerpunkt Lehre handelt.

Wichtig ist mir ebenfalls, dass die Studierenden in die Entscheidungen über die konkrete Verwendung der Einnahmen mit einbezogen werden. Auch dies ist gesetzlich so festgelegt.

Nahezu alle Hochschulen unterscheiden zwischen zentralen und dezentralen Maßnahmen. Bei den meisten Hochschulen überwiegt die dezentrale Verwendung: Zwischen 50 und 80 Prozent fließen dann in die Fakultäten. In einigen Hochschulen ist das Verhältnis aber auch umgekehrt. Ich habe hier keine Priorität. Wichtig sind: Transparenz und spürbare Verbesserungen für alle Studierenden.

NEIN Johannes Stober
SPD-Landtagsabgeordneter,
Mitglied des Wissenschaftsausschusses



Foto: privat

Studiengebühren von 500 Euro schmälern den studentischen Geldbeutel nochmals um etwa 10 bis 15 Prozent. Dass mit Einführung dieser „Campus-Maut“ vor einem Jahr die Studienanfängerzahlen in Baden-Württemberg – trotz des Ausbauprogramms Hochschule 2012 und steigenden Abiturientenzahlen – zurückgingen, war daher wenig überraschend. Und es ist daher auch nur logisch, dass sich laut Politbarometer des ZDF vom 24. Oktober 64 Prozent der Menschen in Deutschland gegen Studiengebühren aussprechen.

Um den Studiengebühren ihre negative Wirkung zu nehmen, behauptete die baden-württembergische Landesregierung um Wissenschaftsminister Frankenberg, dass die Studiengebühren den Hochschulen zusätzlich zugute kämen und nur für Studium und Lehre verwendet werden dürfen. Abgesehen davon, dass auch diese Argumentation Studiengebühren nicht ihre soziale Sprengkraft nimmt, zeigt sich nun auch, dass dieses Versprechen der Landesregierung Schritt für Schritt gebrochen wird.

Angefangen hatte es damit, dass im Rahmen des Solidarpakts die baden-württembergischen Universitäten gezwungen wurden, reale Haushaltskürzungen hinzunehmen – zum Beispiel indem alle Steigerungen der Energiekosten von den Universitäten getragen werden müssen. Aber auch vor direkten Kürzungen wie beim notwendigen Instrumentalunterricht für Musiklehrer im Praxissemester, schreckte die Landesregierung nicht zurück. Es ist längst kein Geheimnis mehr, dass ein bedeutender Teil der Studiengebühren inzwischen für Dinge (z.B. im Bibliotheksbereich) ausgegeben

wird, für die bisher der Landeshaushalt aufgekomen ist.

Die Toleranzgrenze endgültig überschritten hat Wissenschaftsminister Peter Frankenberg nun mit dem Vorschlag 300 Professorenstellen aus Studiengebühren zu finanzieren. Zum ersten Mal sollen Studiengebühren auch dazu verwendet werden, Grundaufgaben der Hochschulen zu übernehmen. Offiziell sollen sie natürlich zusätzlich und reine Lehrprofessuren sein, damit dem offiziellen Gesetzeszweck („für die Erfüllung der Aufgaben in Studium und Lehre“) nicht widersprochen wird. Aber wer glaubt schon, dass das dauerhaft so bleiben wird?

Wenn die baden-württembergischen Hochschulen Probleme haben, ihre Studiengebühren auszugeben und statt dessen einen Teil dieses Geldes lieber auf die hohe Kante legen, wie die Landesregierung auf einen SPD-Antrag hin einräumen musste (LT-Drs. 14/2993), wäre die richtige Antwort, die Studiengebühren abzuschaffen anstatt ständig neue Ausgabenzwecke zu erfinden. Die Befürchtung, dass viele Hochschulen warten, die Studiengebühren auszugeben, bis der strikte Verwendungszweck „für Studium und Lehre“ endlich gefallen ist, damit dann auch „normale“ Professorenstellen oder möglicherweise gar der Bau neuer Gebäude finanziert werden kann, liegt auf der Hand. So dringend notwendig eine bessere Ausstattung der Hochschulen mit Räumlichkeiten und Personal auch ist, so inakzeptabel ist es auch, dies mehr und mehr über den Geldbeutel der Studierenden tun zu wollen.

Gibt es Alternativen zur Schließung der Villa?

Fortsetzung Titel: „Weitertanzen?“

„Auch wenn die Stadt an diesem Standort ein Gewerbegebiet plant, so muss doch anerkannt werden, dass hier in den letzten sieben Jahren eine für die ganze Region wertvolle Kultureinrichtung gewachsen ist“, bemerkt Villa-Mitglied Kathrin Rabus und ergänzt, „auch OB Würzner hat uns ja als ein ‚Pflänzchen, das mittlerweile einfach zum kulturellen Leben Heidelbergs dazugehört‘ gelobt“.

Doch noch ist ein Ende der Villa gar nicht beschlossene Sache, es gibt Lösungsvorschläge: Mögli-

cherweise könnte die „Villa“ im alten Bahnbetriebswerk Wieblingen unterkommen, sollte das einmal zu einem Jugendkulturzentrum ausgebaut werden. Letzteres hat der Jugendgemeinderat vorgeschlagen, und der „große“ Gemeinderat hat mehrheitlich keine grundsätzlichen Bedenken gegen das Projekt. Doch das Bahnbetriebswerk muss erst saniert werden und wird wohl frühestens in zwei Jahren zur Verfügung stehen. Bis dahin braucht die „Villa“ zumindest eine Übergangsbleibe. „Zwei Jahre ohne Haus

– das hält unser Verein einfach nicht durch“, kommentiert Villa-Kassenwart Christoph Rothfuß: „Wir brauchen auf jeden Fall eine Zwischenlösung.“

Die von der Stadt schon angebotenen alternativen Räume, stießen allerdings nicht auf Gegenliebe. „Das war eine Drei-Zimmer-Wohnung am Rande eines Wohngebiets, da hätte es schon beim ersten Konzert Ärger mit den Anwohnern gegeben“, so Rothfuß. Zudem habe eine Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel gefehlt. Das Angebot

deutet derweil auf ein Informationsdefizit in der Stadtverwaltung hin. Mit wochenendlichen Besucherzahlen von 300 bis 400 Leuten bräuchte die Villa eine deutlich größere Alternative, um weitermachen zu können wie bisher. Im Moment gibt es allerdings von der Stadt keine anderen konkreten Alternativen, wemgleich die zuständigen Ämter dabei sind, solche zu suchen.

Am liebsten wäre den „Villa“-Betreibern, wenn alles so bliebe wie bisher. Auch dies wäre eine Möglichkeit, denn es ist abzuwägen, wie

viel Geld ein soziokulturelles Zentrum die Stadt kosten würde, wenn die Villa diese Aufgabe nicht mehr übernehme. Die Gewerbesteuer-Einnahmen durch einen gewerblichen Villa-Nachfolger könnten sich so schnell selbst auffressen.

Zusätzlich stellt sich die Gerechtigkeitsfrage: Für die Sanierung des Heidelberger Theaters hat die Stadt 35 Millionen Euro eingeplant. Wie ist es da zu rechtfertigen, der sich finanziell selbst tragenden „Villa Nachtanz“ keine Chance zu geben? (phe)

„Diese Schärfe hatte ich nicht erwartet“

ZDF-Intendant Markus Schächter über Reich-Ranicki und Fernsehkultur

Markus Schächter wurde 1949 im pfälzischen Hauenstein geboren. Er studierte Geschichte, Politikwissenschaft, Publizistik und Religionswissenschaften in München, Lyon, Paris und Mainz. Anfang der siebziger Jahre arbeitete er mehrere Jahre als Kulturredakteur und freier Mitarbeiter für SWF-Hörfunk und -Fernsehen und das ZDF. 1977 übernahm er die Öffentlichkeitsarbeit im Kultusministerium Rheinland-Pfalz, 1981 kehrte er zum ZDF zurück, stieg dort zum Redaktionsleiter auf und war in der Planungsredaktion tätig. Mitte der 80er baute er das ZDF-Jugendprogramm inklusive den „Logo“-Nachrichten für Kinder auf. Nachdem er 1998 zum Programmdirektor berufen worden war, folgte 2002 nach längerem politischen Tauziehen die Stellung als ZDF-Intendant. Unter seiner Leitung gewann das ZDF wieder Marktanteile hinzu und versucht den Spagat zwischen Quote und Anspruch. Markus Schächter ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

Das Gespräch führten Andreas Hofem und Reinhard Lask

Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie den Eklat von Marcel Reich-Ranicki beim Fernsehpreis in der ersten Reihe miterlebten?

Der Unmut von Marcel Reich-Ranicki, der in meiner Nähe saß, war deutlich spürbar. Ich habe gehaut, dass es einen Eklat geben könnte und habe deshalb dafür gesorgt, dass Thomas Gottschalk Herrn Reich-Ranicki früher als geplant auf die Bühne ruft. Aber da war es schon zu spät. Im Nachhinein bin ich sicher, wir hätten den Eklat vermeiden können, wenn Reich-Ranicki gleich am Anfang geehrt worden wäre. Wenn wir ihm die Strapazen eines solchen Abends mit den, aus seiner Sicht, schlechten Laudationen, Danksagungen und Darbietungen erspart hätten. Wir hätten einen großen, interessanten Kulturmenschen erlebt, der sich für die Möglichkeit, die er hatte, Literatur ins Fernsehen zu bringen, bedankt.

Hat Sie die Schärfe von Elke Heidenreichs Kritik nach dem Eklat überrascht?

Diese Schärfe hatte ich nicht erwartet. Vielleicht gab es auch noch einen anderen Grund. Ich las heute, dass sie einen Verlag gegründet hat, was zum Zeitpunkt des Eklat bereits feststand. Da hätte sich ohnehin die Frage gestellt, ob ZDF-Sendung und Verlagstätigkeit vereinbar sind. „Die Zeit“ vermutet, dass das ein Hintergedanke beim Forcieren des Eklat war. Es ist ärgerlich, wenn man im Unfrieden auseinandergeht, zumal wir vor sechs

Jahren zusammen ihre Sendung „Lesen!“ konzipiert haben. Ich hätte mir einen besseren Ausgang gewünscht.

Halten Sie die Kritik von Elke Heidenreich für grundsätzlich falsch oder hat sie nur die falsche Form gewählt, als sie Thomas Gottschalk als „alt und müde“ bezeichnete?

Man darf Kollegen nicht öffentlich herabsetzen. Man kann den Sender, mit dem man fünfeinhalb Jahre erfolgreich und gut zusammenarbeitet, nicht plötzlich als einen Sender darstellen, für den man sich schämt. Nach diesen Attacken hätte Frau Heidenreich auf uns zu kommen müssen. Sie hat das nicht getan, sondern weiter öffentlich Öl ins Feuer gegossen. Damit war die Trennung am Ende alternativlos.

Wenn man das ZDF-Programm anschaut, findet man Sendungen wie „Wege zum Glück“ oder „Reich und schön“. Muss sich das ZDF nicht doch eine Qualitätsdiskussion gefallen lassen?

Darauf können Sie unser Angebot doch nicht ernsthaft reduzieren wollen. Schauen Sie sich diesen Dienstagabend (28. Oktober, Anm. d. Red.) an: Um 20:15 Uhr die historische Dokumentation „Die Deutschen: Heinrich IV.“, dann „Frontal 21“, das „Heute-Journal“ und schließlich „Neues aus der Anstalt“. „Reich und Schön“ läuft am Vormittag,

wo man eher nebenbei fernsieht. Reden Sie außerdem die Unterhaltungssendungen nicht klein, auch dort ist Qualität möglich. Fernsehen ist nun mal auch ein Unterhaltungs- und Entspannungsmedium.

Also geht es nicht um Quote, sondern um Programmbreite?

Unser Programm besteht zur Hälfte aus dem Anspruchsvollsten, was es gibt: Information. Wir wissen, dass unsere Dokumentation „Die Deutschen“ dienstags um 20:15 Uhr gegen vier beliebte Serien antritt, aber wir senden sie trotzdem gerade dort, im großen Schaufenster der Primetime.

Sind Volksmusiksendungen denn keine Quotenbringer mehr?

Es gibt weiterhin viele Menschen, die diese Sendungen lieben. Aber die Nachfrage ist nicht mehr so groß wie früher. Rund drei Prozent des ZDF-Programms sind musikalische Sendungen. Das sind „Marianne und Michael“, der „Grand Prix der Volksmusik“, André Rieu, aber auch Klassiksendungen wie die „Echo“-Preisverleihung. Früher lag der Anteil der Musiksendungen bei knapp zehn Prozent.

Besteht die Qualitätsdebatte also nur aus Klischees?

Nein, aber sie ist überzogen und oft realitätsfern. Und neu ist sie auch nicht. Ich erinnere mich noch gut an die sogenannte Qualitätsdebatte nach dem ersten Tatort 1971 „Taxi nach Leipzig“. Der später hoch dekorierte Regisseur Peter Schulze-Rohr hatte angeblich „das Ende des Erzählfernsehens“ eingeleitet. Zehn Jahre später war unsere Schwarzwaldklinik das „Ende des qualitativen Unterhaltens“. Sechs Jahre danach galt die US-Serie „Holocaust“ als „das Ende der Kultur des Erinnerns“. Jede Zeit hat ihre Schlagworte und ihre Vorstellungen von Qualität. In Sachen Vielfaltigkeit und Anspruch ist das deutsche Fernsehen weltweit führend.

Das gesamte Fernsehen oder nur das Öffentlich-Rechtliche?

Ich unterscheide nicht hochmütig zwischen denen, die vor allem Unterhaltung bringen müssen, um sich zu refinanzieren und uns, die wir mehr Vielfalt und Qualität bieten können. Im Neben- und Miteinander von Öffentlich-Rechtlichem und Kommerziellem, ist das deutsche Fernsehen eines der Vielfäl-

tigsten und Interessantesten. Wenn Sie heute amerikanische Serien, internationale Dokumentationen oder große Theaterinszenierungen im Fernsehen suchen, finden sie das alles im deutschen Fernsehen. Sie müssen es nur per Fernbedienung suchen. Sie finden ein Spektrum an Angeboten, wie ich es aus keinem anderen europäischen Land kenne und bestimmt auch nicht im amerikanischen Fernsehen finde.

Die Grundversorgung rechtfertigt, dass ARD und ZDF Gebühren einnehmen können. Wieso ist dann die Quote überhaupt wichtig?

Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Das Bundesverfassungsgericht sagt: „Nur weil es die Öffentlich-Rechtlichen gibt, kann es überhaupt Private geben.“ Wer Gebühren bekommt, muss die fünf Königsdisziplinen des öffentlichen Fernsehens bedienen: Aktualität, Hintergrundinformation und Dokumentation, fiktionale Umsetzung der Wirklichkeit, Kultur und ein anspruchsvolles, wertvolles Kinderprogramm. Und dann zur Quote: Ein öffentlich-rechtlich finanziertes Fernsehen braucht Akzeptanz. Wir werden von der Gemeinschaft finanziert und

Muss das so weit gehen, dass das ZDF auch reißerische Boulevard-Formate von den Privaten kopiert?

Jede Tageszeitung pflegt ihre Boulevardseiten. Selbst Qualitätszeitungen, wie Süddeutsche oder FAZ räumen dem Boulevard unter dem Namen „Panorama“ eine ganze Seite ein. „Hallo Deutschland“ ist keine Imitation, sondern unsere Ausprägung eines etablierten Genres. Der Qualitäts- und Umsetzungsstandard „Hallo Deutschland“, „Brisant“ oder „Leute heute“ ist hoch professionell. Dass solche Sendungen wie Imitationen wirken, liegt wohl daran, dass die Privaten dieses Genre besonders intensiv bedienen.

Wie anspruchsvoll kann das ZDF überhaupt sein, um gleichzeitig noch vor vollen Häusern spielen?

Nehmen Sie unsere zehnteilige Dokumentation zur Geschichte der Deutschen. Die findet großen Zuspruch, weil sie gut und anspruchsvoll gemacht ist. Da kommen Qualität und Interessantheit zusammen. Da erzählen Historiker und Fernsehmacher gemeinsam entscheidende Episoden der deutschen Geschichte. Und Millionen hören und sehen zu. Ich bin sicher, dass viele der 6,5 Millionen Zuschauer der ersten Folge überhaupt zum ersten Mal mit Otto I. konfrontiert wurden. Dabei entsteht vielleicht ein neues Interesse an der Geschichte, werden Bücher gekauft. Das ist die große Herausforderung und Chance unseres Mediums.

„Quote ist nichts Schlechtes. Sie zeigt, ob ein Angebot den Menschen gefällt. Aber auch der Satz gilt: „Quote ist nicht alles.“

deshalb sind wir auch verpflichtet, ein Programm zu machen, das diese Menschen erreicht. Quote ist per se nichts Schlechtes. Sie zeigt, ob ein Angebot den Menschen gefällt. Aber auch der Satz gilt: „Quote ist nicht alles.“

Spielt da auch die Angst mit, dass das duale System wegen zu niedriger Quoten fallen könnte?

Das Thema kommt regelmäßig auf's Tapet: Die Konjunktur der Häme über das öffentlich-rechtliche Fernsehen. „Denen laufen die Zuschauer davon“ ist die schlimmste Form der Kritik. „Die haben keine Kultur“ ruft es eher aus dem Feuilleton. Diese beiden Pole sind immer in Bewegung.

Die Balance zwischen Akzeptanz und Relevanz, also zwischen Quote und Qualität zu finden, ist die große Herausforderung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens. Wenn die öffentlich-rechtlichen Sender unter einen Marktanteil von unter zehn Prozent fielen, dann hätten wir ein Problem. Der erste RTL-Chef, Dieter Thoma, hat in den 90ern prophezeit, dass es 2010 kein öffentlich-rechtliches Fernsehen mehr geben würde. Damit hat er das Ansehen der Berufsgruppe der Propheten nicht gerade gesteigert. Es ist ganz anders gekommen: Seit 2002 ist die Akzeptanz von ARD und ZDF gegenüber Sat1 und RTL wieder gestiegen.

Letzte Woche fiel die Entscheidung zur Frage: Wie weit darf das öffentlich-rechtliche Fernsehen im Internet vertreten sein? Jetzt soll geprüft werden, welche digitalen Angebote einen publizistischen Mehrwert besitzen. Was halten sie von dieser Lösung?

Wir haben jetzt die Vorgaben der EU und der Bundesländer, und an diese Vorgaben werden wir uns halten. In diesem Rahmen werden wir alles dafür tun, unseren Auftrag auf dem Schirm und im Netz auch künftig zu erfüllen. An einer Feststellung hat sich nichts geändert: Wer nicht im Netz ist hat keine Zukunft, wer nicht die Standards des Netzes bedient, der geht ins Museum.

Inwieweit schränkt sie die Regelung ein?

Wir werden mit einem erheblichen bürokratischen Aufwand belastet. Bei jedem Angebot muss der Bezug zu einer konkreten Sendung nachgewiesen werden. Es wird sehr viel schwerer als heute möglich, Beiträge über eine längere Zeit bereitzustellen.

In Frankreich ist das anders. Hier sagt der Staat den öffentlich-rechtlichen Medien: „Seid so erfolgreich im Netz wie ihr könnt.“ Doch ich jammere nicht. Ich weiß, dass wir mit den Zeitungen ein schwieriges Konkurrenzfeld haben und dass es ein Privileg ist, dass wir für unsere Arbeit Gebühren bekommen. Wir werden das Beste aus der Situation machen. Nicht für uns selbst, sondern für unsere Zuschauer und User.

Herr Schächter, vielen Dank für das Gespräch.

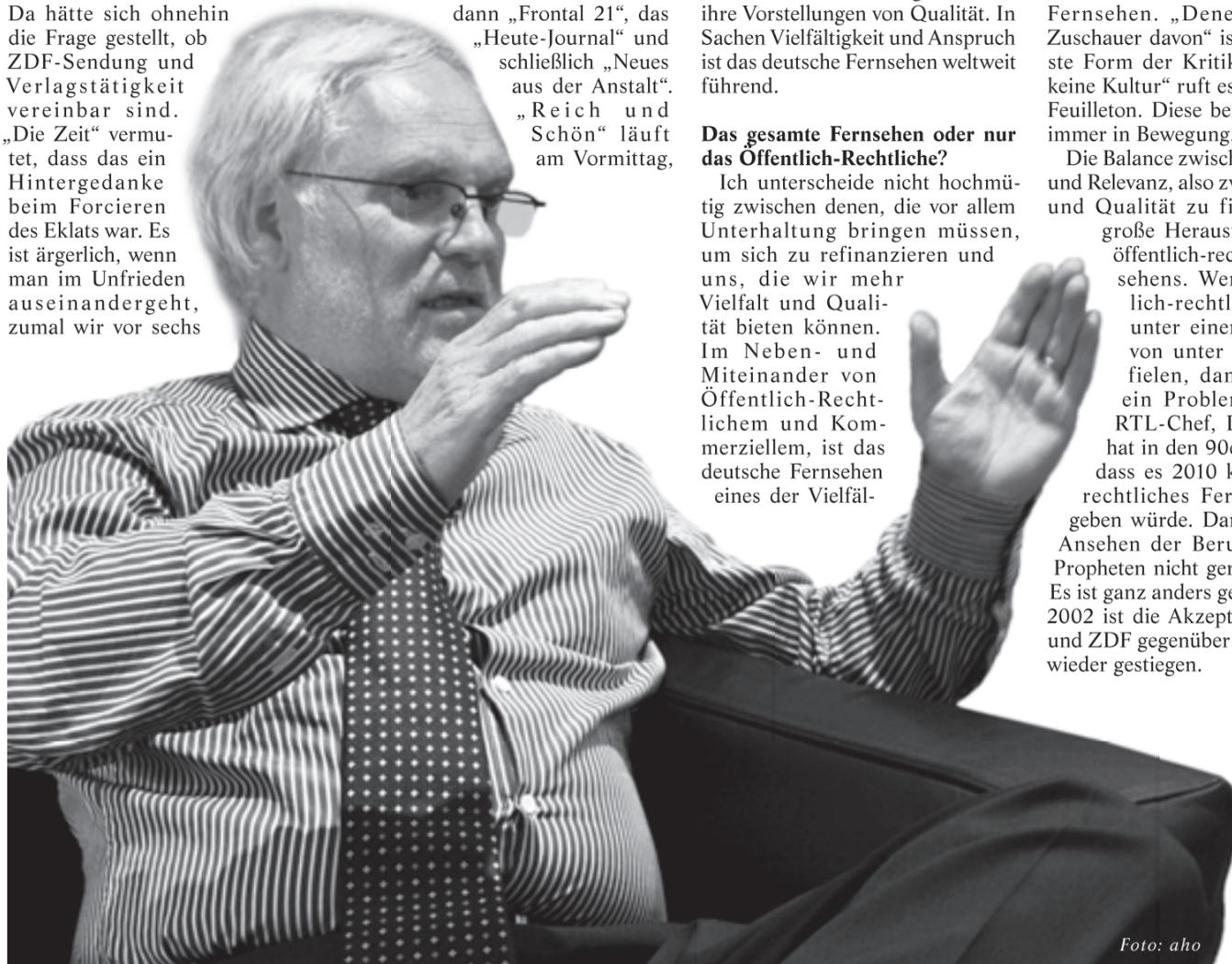


Foto: aho

Zertifizierter Sozialdienst

Ehrenamtliche Arbeit im Universitätslehrplan

Soziales Engagement wird heute in vielen Bewerbungen gewünscht und gefordert, doch ermuntert der Studienplan an Universitäten nur selten, sich sozial zu betätigen. Einen Schritt in Richtung soziales Engagement im Lehrplan der Universität Heidelberg soll jetzt mit dem sogenannten „Service Learning für Studierende“ getan werden. Es handelt sich hierbei um ein Projekt, das dieses Wintersemester zum ersten Mal als Test durchgeführt wird und deswegen auch nur 20 Plätze zur Verfügung hat. Entwickelt wurde es von der Agentur Mehrwert und der Robert Bosch Stiftung.

Ausgeführt wird es von dem Career Service und der Freiwilligenbörse Heidelberg. An manchen Universitäten in Deutschland wie zum Beispiel Mannheim oder Dresden ist es bereits schon ins Curriculum integriert.

Ziel des „Service Learning“ ist es, Studierenden Einblicke in soziale Umgebungen zu geben, die außerhalb ihres normalen Erfahrungshorizonts liegt. Das Programm in Heidelberg sieht dazu einen

Zeitaufwand von 30 Stunden vor, neben einer Einführungsveranstaltung und einer Abschlusswertung in Form einer Präsentation. Am



Foto: Agentur Mehrwert

Studentenbetreuung in einer Behindertenstätte

Ende wird den Teilnehmern dann ein entsprechendes Zertifikat verliehen, doch ECTS-Points, wie sie an manch anderen Universitäten für „Service Learning“ verliehen werden, gibt es zumindest dieses Semester nicht.

23 Stunden soll ein Student bei einer sozialen Einrichtung verbringen. Um den Kontakt kümmert sich der Teilnehmende selbst, oder es geschieht auf Anfrage über die Vermittlung der Freiwilligenbörse.

Anschließend ist es jedem selbst überlassen, seine sozialen Tätigkeiten in der Einrichtung seiner Wahl zu gestalten. Die Betreuung von Kindern einer Behindertenstätte über einen kleinen Arbeitskreis ist dabei genauso denkbar wie direkte Gespräche mit alten oder gar demenzkranken Menschen in einem Altersheim. Wichtig ist der zwischenmenschliche Austausch von Personen aus unterschiedlichen Altersgruppen und besonderen sozialen Umfeldern.

Die Erfahrungen, die bisher an anderen Universitäten mit dem „Service Learning“ gemacht werden, sind meist positiv. Die Teilnehmer freuen sich über den gewonnenen Erfahrungsschatz und bei manchen Studenten kommt es auch zu einem Perspektivenwechsel.

Wegen der schwachen Beteiligung am Einführungsseminar am 24.10. konnte das Projekt nicht wie geplant gestartet werden, weshalb ein zweiter Anlauf am 06.11. geplant ist. Ob das soziale Engagement der Heidelberger Studenten diesmal größer sein wird, muss sich noch zeigen. (xmu)

Tote Sprache vor dem Aus

Mittellateinisches Seminar kämpft weiter

Die Liste liest sich wie das „Who is Who“ der internationalen Mediävistik-Forschung. Renommierte Wissenschaftler aus der ganzen Welt unterschrieben in diesem Sommer eine Petition gegen die geplante Schließung des Mittellateinischen Seminars.

Damit geht der Protest in die nächste Runde, denn seit das Rektorat die Pläne im letzten Jahr bekannt gab, geht ein Aufschrei durch die akademische Fachwelt.

Im Juni überreichten Vertreter der Fachschaft Bildungsministerin Annette Schavan während der öffentlichen

Einweihung des Marsilius-Kollegs 1300 Unterschriften. Zahlreiche Wissenschaftler machten sich in Reden und öffentlichen Briefen für das Seminar stark, und auch die FAZ berichtete über die Vorgänge an der Uni Heidelberg.

Mit der weltweit zweitgrößten Bibliothek für das mittelalterliche Latein, genießt das kleine Seminar einen großen Ruf in Fachkreisen. Umso unverständlicher sind daher die Pläne des Rektorats für die Fachschaft: „Nach dem derzeitigen

Stand der Dinge ist es leider noch völlig unklar, was genau mit Mittellatein passieren wird“, erklärt Fachschaftssprecher Jonas Göhler besorgt. Dass in drei Jahren, wenn die letzten Lateiner das Studium

beendet haben werden, die Bibliothek in die UB umziehen werde, sei beschlossene Sache, versicherte Rektor Eitel in einem Gespräch mit der Fachschaft im September.

Wie man die derzeit einzige akademische Mitarbeiterstelle weiterführen werde, sei noch offen.

Momentan ist diese durch den wissenschaftlichen Mitarbeiter Tino Licht besetzt, der Nachfolger von Carmen Cardelle de Hartmann ist.

Trotz dieser wagen Äußerungen haben die Studierenden, angesichts des immensen öffentlichen Interesses die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass es an ihrem Seminar auch weiterhin einen Lehrstuhl geben wird. „Wir hoffen, bald wieder unter normalen Bedingungen, wie sie an der Volluniversität Heidelberg üblich sein sollten, studieren und auch forschen zu können“, so Göhler. (pau)



Foto: Fachschaft Mittellatein

Marsilius von Inghen, Gründungsrektor der Uni Heidelberg, sprach fließend Mittellatein. Ihm zu Ehren wurde dieses Jahr das Marsilius-Kolleg eingeweiht.

Doch wieder mehr ZVS

Studienplatzvergabe durch Agenturservice

Schon vor über einem halben Jahr beschloss die Kultusministerkonferenz, die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätze (ZVS) in eine Serviceagentur umzustrukturieren. Ihre neue Aufgabe besteht nun darin, die Mehrfachbewerbungen zu koordinieren, mit dem Ziel, dass kein Studienplatz unbesetzt bleibt.

So gingen in diesem Wintersemester um die 1.200 Bewerbungen für Politikwissenschaften auf 150 Plätze am Heidelberger Institut für Politische Wissenschaft (IPW) ein. Wie eine Fluggesellschaft „überbucht“ das IPW seine Plätze, weil

nicht jeder Bewerber seinen Studienplatz tatsächlich wahrnimmt. Die noch freien Plätze werden durch die Nachrückverfahren besetzt.

Problematisch hierbei ist allerdings, dass die Studenten aus dem Nachrückverfahren ihr Studium erst ein paar Wochen nach Vorlesungsbeginn aufnehmen können.

Auf die Frage, ob die Umstrukturierung der ZVS sinnvoll ist, entgegnet Tobias Ostheim, Mitarbeiter des IPW, dass es grundsätzlich von Vorteil ist, wenn sich das Institut seine Studenten selbst auswählen kann. So können in einem eigenen

Bewerbungsverfahren politische Arbeit oder soziales Engagement des Bewerbers berücksichtigt werden.

„Es ist von höchster Wichtigkeit, dass wir allein über die Zulassungskriterien entscheiden können“, so auch Michael Schwarz, Pressesprecher der Heidelberger Universität.

Die Umwandlung der ZVS scheint also bei der Uni Heidelberg auf nicht allzu große Zustimmung zu stoßen. Wenn die Hochschulen von der Agentur Gebrauch machen würden, könnten sich angehende Akademiker Zeit, Geld und auch einige Nerven sparen. (mba)

Wi-So-Institute ziehen um

Bereits ab nächstem Semester in Bergheim

Ab den nächsten Semesterferien stehen für drei große Altstadtinstitute sowie Teile der Universitätsbibliothek (UB) umfangreiche räumliche Veränderungen an. Wie bisher kaum öffentlich bekannt, ziehen nachzeitigem Planungsstand bereits ab Mitte Februar die größten Institute der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in die im ersten Bauabschnitt dann frisch renovierte ehemalige Ludolf-Krehl-Klinik in der Berghheimerstraße um.

Betroffen sind das Alfred-Weber-Institut für Wirtschaftswissenschaften (bisher im Gebäude der Triplex-Mensa), das Institut für

Soziologie (ebenfalls Triplex) und das Institut für Politische Wissenschaft (bisher Marstallstraße).

Der Umzug der Institute erfolgt zeitgleich mit dem Umzug der jeweiligen Institutsbibliotheken in die neuen Räumlichkeiten, so die Universitätsverwaltung auf Anfrage. Diese werden dabei mit den jeweiligen UB-Lehrbuchsammlungen der einzelnen Fächer im neuen „Medienzentrum Bergheim“ zusammengelegt und um moderne Lern- und Arbeitsbereiche ergänzt.

Nach Auskunft der UB soll der komplette Bibliotheksumzug, der aufgrund der teilweisen Neusortierung mehrere Wochen in Anspruch nehmen wird, erst bis zum Beginn des Sommersemesters abgeschlossen sein. Während der Umzugszeit sollen die Einschränkungen für Studierende jedoch möglichst gering gehalten werden.

Die freiwerdenden Gebäude im Triplex-Komplex sollen nach Aussage der Universitätsverwaltung von der UB genutzt werden, die Räume in der Marstallstraße hingegen sind für Drittmittelprojekte und Personal im Zusammenhang mit der Exzellenzinitiative vorgesehen. Dabei scheint sich bereits ein Konflikt mit der Fachschaftskonferenz abzuzeichnen, welche ebenfalls Räume im Triplex-Bereich erhalten könnte.

Für die kommenden Semester ist dann die Renovierung des zweiten Bauabschnitts der ehemaligen Krehl-Klinik geplant, an dessen Ende der Umzug des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen stehen soll.

Da der genaue Zeitplan des Umzugs bis Redaktionsschluss noch nicht endgültig feststand und sich auch weitere Details erst in der Planungsphase befinden, berichtet der *ruprecht* in seinen nächsten Ausgaben ausführlicher über das Thema. (bjü)

AKTION HEIMVORTEIL

Heimvorteil

Wintersemester 08/09

Sie sind in Heidelberg immatrikuliert und noch nicht mit Hauptwohnung gemeldet? Ändern Sie das. Spielen Sie ganz vorn mit und machen Sie Heidelberg zu Ihrem Hauptwohnsitz. Einfach und unkompliziert.

- 1** Hauptwohnsitz im Bürgeramt anmelden
- 2** Vorteilskarte mitnehmen
- 3** Über 111 Vorteile genießen!

Alle Informationen auch im Internet unter www.heidelberg.de oder www.heimvorteil.heidelberg.de

In Kooperation mit:
Universität Heidelberg, Studentenwerk, FH Heidelberg, Hochschule für Jüdische Studien, Pädagogische Hochschule

Stadt Heidelberg

H + G BANK
Die Bank mit dem Plus.

umwelt.plus.karte

AOK

Ab sofort: Mehr Kohle vom Staat

Das Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) wurde reformiert

Eine gute Nachricht für alle BAföG-Empfänger: Der Förderungshöchstsatz wurde in diesem Jahr von 585 auf 643 Euro erhöht. Die Anhebung des Satzes schreiben sich nun Politiker aller Parteien auf die Fahnen und loben sich selbst über den grünen Klee.

Da sich laut Bundesministerium für Bildung und Forschung jeder vierte Student sein Studium über diese Förderung vom Staat finanziert, haben auch tatsächlich eine ganze Menge Studenten etwas von der BAföG-Reform. Tatsache ist aber auch: Diese Erhöhung wird seit Jahren gefordert und wird für viele Studenten zu gering ausfallen.

In Heidelberg etwa kostet nach Angaben des Deutschen Studentenwerks ein Monat Studentenleben 756 Euro. Die Differenz zu den 643 Euro BAföG-Höchstsatz ist offensichtlich.

Schaut man sich derweil den Kaufkraftindex an, so wird deutlich, wie dringend notwendig die BAföG-Erhöpfung war: Von 2003 bis 2006 sank die Kaufkraft der Studenten um fünf Prozent. Mit Blick auf die Einführung von Studiengebühren und stets steigenden Lebenshaltungskosten ist ein Erreichen des erklärten Ziels der deutschen Politik, mehr Hochschulabsolventen zu produzieren, fraglich. Erst recht, wenn man sich die vollgepackten Stundenpläne der neuen Bachelor-Studiengänge anschaut. Dass die



Die BAföG-Erhöpfung wird vielen Studenten weiterhelfen. Dennoch bleibt der Höchstsatz unter dem Bedarf. Grafik: stb

hohen Kosten eines Studiums viele junge Menschen vom Beginn eines Hochschulstudiums abhalten, zeigte die HIS-Studie zu diesem Thema (siehe dazu Seite 1 „Abschreckende Gebühren“)

Die BAföG-Reform umfasst aber

nicht nur eine Höchstsatz-Erhöpfung. „Die zweite große Änderung ist die Freibetragserhöhung“, sagte uns Helga Abt-Schmidt, Leiterin der Abteilung Ausbildungsförderung beim Studentenwerk Heidelberg: „Die Freibeträge, die vom Einkom-

men der Eltern anrechnungsfrei bleiben, wurden um acht Prozent erhöht.“ Außerdem dürfe auch der Antragsteller selbst nun mehr dazuverdienen. So bliebe jetzt etwa der klassische 400-Euro-Job vollkommen außen vor – wird also

nicht von der Förderungssumme abgezogen. Somit kommen nun mehr Studenten in den Genuss der BAföG-Förderung.

Deswegen sollten Studenten, die bisher keine Förderung bekamen, jetzt noch einmal ihre Ansprüche checken. Wem die vielen Formulare Angst machen und wessen Eltern meinen, „du bekommst das sowieso nicht“, dem ist mit einer Beratung gut gedient. Angeboten wird solch eine Hilfestellung vom Studentenwerk Heidelberg. Allerdings ist die Qualität dieser fraglich: In einer von „Spiegel-Online“ beauftragten Umfrage landeten die Heidelberger Berater auf den letzten Rängen der Zufriedenheitsskala (siehe dazu unseren Bericht auf Seite 6).

Wer dennoch zur Beratung will, der begibt sich in die Zentral-Mensa im Neuenheimer Feld oder in die Altstadt in die Triplex- oder Zeughaus-Mensa. Die Öffnungszeiten und alle anderen wichtigen Infos findet Ihr auf der Startseite www.studentenwerk.uni-heidelberg.de.

Infos direkt vom Ministerium, zum Beispiel über alle genauen Neuerungen, die dieses Jahr in Kraft traten, könnt ihr euch auf www.bafoeg.bmbf.de holen. Wer gleich einmal selbst nachrechnen will, was er in Heidelberg demnächst zu ungefähr auf den Kopf hauen kann, der kann auch den virtuellen Bafögerechner auf www.bafoeg-rechner.de nutzen. (phe)

Mediziner in der Enge

Fehler im URZ: zu viele Erstsemester in der Medizin

Überfüllte Hörsäle sind ein gewohntes Bild bei den Geisteswissenschaftlern. Jetzt traf es auch die Naturwissenschaften. Aufgrund eines Fehlers des Universitäts-Rechenzentrums (URZ) ist das erste Semester Medizin überbucht. Statt geplanten 307 Studenten begannen in diesem Wintersemester 336 Medizin-Studenten.

„Das ist für uns eine Katastrophe“, sagt Claus Bartram, Dekan der medizinischen Fakultät, „diese Zahl sprengt unsere derzeitige Kapazität.“ Hinzu kommt, dass in diesem Jahr mit weniger Dozenten und mehr Studenten geplant werden musste - eine Folge des Fächertauschs mit Mannheim und verhältnismäßig vieler erfolgreicher Einklagen. Insgesamt studieren in diesem Semester etwa 90 Studenten mehr an der medizinischen Fakultät.

Dies trifft vor allem die Anatomie als Schwerpunktfach des ersten Semesters. Zunächst wurde der Präparieraal geschlossen und Vorlesungen ausgesetzt. Die strengen Vorschriften bei Anatomiekursen sowie die Brandschutzbestimmungen in den Hörsälen konnten nicht eingehalten werden. Dennoch wurde entschieden, dass keiner der zukünftigen Mediziner exmatrikuliert wird.

Innerhalb einer Woche stand das Notfallprogramm: Zwei weitere Leichen wurden beschafft und zusätzliche Arbeitsgruppen gegründet. Die Anatomievorlesung findet jetzt im großen Chemiesaal statt und wird in einen weiteren Raum per Video übertragen. „Die Qualität

der Lehre ist gesichert“, verspricht Bartram.

Ein Student, der als Präparierassistent arbeitet, meint dazu: „Ich verstehe den Stress nicht, der da gemacht wurde.“



Jetzt müssen bis zu drei Studenten mehr an einer Leiche geübt werden. Das stellt aber kein Problem dar.“

Von einer Überreaktion möchte der Leiter des Instituts für Anatomie Joachim Kirsch allerdings nichts wissen: „Wir haben sehr kurzfristig davon erfahren und aufgrund von strengen Vorschriften musste ich den Unterricht aussetzen.“

Aber was ist das eigentliche Problem? Die 39 zusätzlichen Studenten oder die Angst, dass die

337 Studienplätze Dauerzustand werden? Andere Studenten könnten sich einklagen, indem sie sich auf die Ausnahme beziehen. Die Vermutung liegt nahe, dass die Situation schwerwiegender dargestellt wird, um das Fach vor weiteren Einklagen zu schützen. „Ich hoffe, dass diese Situation keine ständige Kapazitätserhöhung zur Folge hat. Das können wir auf Dauer nicht leisten“, erklärt Kirsch.

Auch ist die Finanzierungsfrage noch nicht geklärt. Jeder Medizinstudent kostet bis zum Examen etwa 170 000 Euro. Das sind in dem Fall knapp sieben Millionen Euro. Unklar ist, wer diese Summe aufbringt. „Wir sind ja nicht Schuld an der Situation“, meint Bartram.

In einer Pressemitteilung vom 20. Oktober teilte die Fakultät mit, dass eine Einigung über einen finanziellen Ausgleich durch die Uni in Sicht sei. Prorektor Thomas Pfeiffer widerspricht: „Es gibt noch keine Ergebnisse. Wir sind in Gesprächen und um eine schnelle Lösung des Problems bemüht.“

Auch dass allgemeine Studiengebühren benutzt werden, kann nicht ausgeschlossen werden. (mda)

Krise bedroht Studikredite

Die KfW Bank hat ihre Zinssätze erhöht

„Sie studieren, wir finanzieren“, lautet der Slogan der staatseigenen Förderbank Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW). Seit 2006 können Studenten im Erststudium bei der KfW einen Studienkredit aufnehmen. Auf den ersten Blick wirkt das Angebot verlockend, da es unabhängig von finanziellen Absicherungen bis zu 650 Euro monatlich garantiert. Der Haken liegt im variablen Zinssatz, dessen Höhe halbjährlich an den Markt angepasst wird. „Das Kreditprodukt soll flexibel gehalten werden, damit die Auszahlungshöhe für den Kreditnehmer veränderbar bleibt“, erklärt KfW-Pressesprecher Frank Schweickhardt. Die Tilgungsdauer könne so auch gekürzt oder verlängert werden.

Die einzige Sicherheit für die aktuell 43 000 Kreditnehmer ist der festgelegte Höchstzinssatz von neun Prozent. Für Oktober diesen Jahres plante die KfW den Zins von 6,25 auf sieben Prozent zu erhöhen, da „kurzfristiges Geld derzeit besonders teuer“ sei. Das Bildungsministerium protestierte und handelte mit der KfW eine Erhöhung auf 6,5 Prozent aus. Doch auch die kleine Erhöhung steigert den Schuldenberg der Kreditnehmer erheblich,

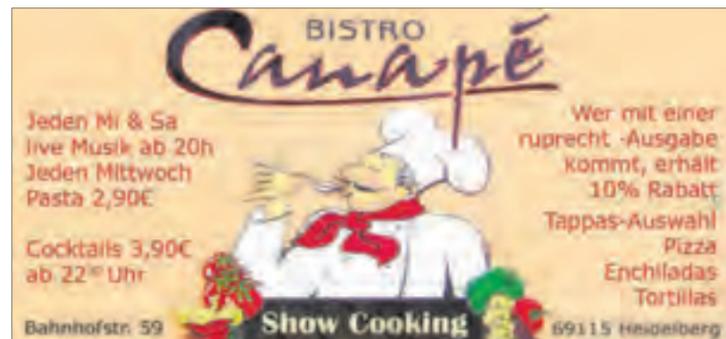
denn der Studienkredit ist nur zu festen Terminen kündbar.

Die Zahl der Studienanfänger insbesondere aus finanziell schwächerem Hintergrund sinkt. Auch der wirtschaftliche Sinn des Studiums an einer Hochschule geht durch solche Maßnahmen verloren. Statt durch Wissenserweiterung in die Lage zu kommen, selbst Geld zum Leben zu verdienen, verschulden sich die Kreditnehmer bevor sie überhaupt in die Arbeitswelt eingetreten sind.

Vor allem nach der ominösen Überweisung von 300 Millionen Dollar an die zum gegebenen Zeitpunkt schon insolvente US-Investmentbank Lehmann Brothers ist die KfW stark in Kritik geraten.

Zahlungsunfähig gewordene Banken bekommen vom Steuerzahler Geld, um ihre Institute zu retten. Währenddessen wird durch die Zinserhöhungen unter anderem Studienkreditnehmern dieser Banken eine doppelte Belastung auferlegt.

Es bleibt abzuwarten, wie sich die Zahlen der Schuldner, Studienabbrecher und „Nichtstudienbeginner“ in Zukunft weiterentwickeln, vorausgesetzt natürlich, sie kommen an die Öffentlichkeit. (lab)



Antrag mit Hürden

BAföG-Amt Heidelberg belegt vorletzten Platz



So sieht Service vielerorts in Deutschland Service für Studierende aus.

Ein nervöser Blick auf die Uhr, sechs wartende Studenten vor ihr. Eigentlich müsste sie zur Vorlesung, doch am heutigen Mittwochmittag sitzt Rita* im langen Gang des BAföG-Amtes vor geschlossener Tür. Was dahinter genau geschieht, wissen nur Antragsteller und sein jeweiliger Sachbearbeiter. Die Tür geht auf, eine verheulte Studentin verlässt mit gesenktem Kopf das Amt.

Wer Geld vom Staat will, muss lange Bearbeitungszeiten, bürokratische Schikanen und mangelnde Informationen in Kauf nehmen. Und ob es am Ende mit der Knete klappt, ist fraglich.

Frustrierte Studenten haben nun eine Möglichkeit, ihrem Ärger Luft zu machen: Spiegel-Online hat nämlich das Marktforschungsinstitut team steffenhagen damit beauf-

tragt, eine deutschlandweite Studie zur Qualität der BAföG-Ämter durchzuführen. Zum dritten Mal ruft das Marktforschungsinstitut nun zur online-Befragung auf.

2007 fiel das Ergebnis für das Heidelberger BAföG-Amt recht ernüchternd aus. Lediglich Platz 48 von 50 erreichte das hiesige Amt. Die Reaktion: Zustimmendes Nicken unter den betroffenen Studenten, andererseits Empörung im Heidelberger BAföG-Amt.

Team steffenhagen hatte kostenlose Werbematerialien für die Untersuchung an alle BAföG-Ämter Deutschlands verschickt. Für die genauen Untersuchungsergebnisse müssen die Ämter allerdings zahlen – und dazu war kaum eines bereit. So auch das Heidelberger BAföG-Amt. Hier herrscht Verständnislosigkeit gegenüber dem schlechten Ergebnis.

Das BAföG-Amt arbeite auf ein optimales Angebot hin, man fühle sich beleidigt und unverstanden durch die Untersuchung. Die Sprechzeiten in Heidelberg sind bereits jetzt länger als beim Gewinner der Erhebung, dem BAföG-Amt Chemnitz.

BAföG-Ämter sind in der Regel träge bürokratische Apparate. Fehlen wichtige Unterlagen, wie zum Beispiel der Steuerbescheid der Eltern, kann der Antrag nicht bearbeitet werden. Sind die Unterlagen nicht vollständig bis zum Stichtag (in der Regel der 15. eines jeden Monats) eingereicht, verzögert sich die Auszahlung um einen weiteren Monat. Oft sind frischgebackene Studenten und Eltern überfordert mit unklar formulierten Fragen in bürokratischer Fachsprache.

Das Ziel der Befragung ist es, die Zufriedenheit der Studenten mit dem Amt und den Beratern zu messen und Bereiche im System, in denen Handlungsbedarf besteht, zu identifizieren.

Die BAföG-Befragung sei aber laut team steffenhagen nicht repräsentativ, da keine konkreten Daten der Teilnehmer vorliegen. Aufgerufen sind alle, die „mindestens einmal die BAföG-Abteilung ihres Studentenwerks aufgesucht haben“.

Bis Ende November läuft die Umfrage, Januar 2009 werden die Ergebnisse der Befragung bekannt gegeben. (sem, vlm)

* Name von der Redaktion geändert

Unbibliothek ganz oben

Platz zwei im deutschlandweiten Vergleich

622 Jahre und immer noch bewährt: Die alte Dame unter den Bibliotheken ist Spitze. Wie aus dem Bibliotheksindex BIX 2008 hervorgeht, erreichte die Universitätsbibliothek Heidelberg (UB) im nationalen Leistungsvergleich wissenschaftlicher Bibliotheken den zweiten Platz. Der BIX ist ein freiwilliges Vergleichsinstrument für öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken, dessen Ziel es ist, die Leistungsfähigkeit von Bibliotheken kurz, prägnant und dennoch in aussagekräftiger Form zu beschreiben. Im Vorjahr hatte die UB Heidelberg nur den fünften Platz im Gesamtranking belegt.

Mit über 1,6 Millionen Ausleihen und fast zwei Millionen Besuchern pro Jahr steht die UB in der Kategorie „Nutzung“ sogar auf Platz eins des Rankings. In den letzten drei Jahren sind die Besucherzahlen um über 40 Prozent gestiegen. Auch die Zahl der Ausleihen hat seit 2002 um 30 Prozent zugenommen. Ebenfalls sehr gut abgeschnitten hat die UB im Bereich der elektronischen Nutzung.

Die Leitung der Universitätsbibliothek begründet den Erfolg im BIX-Ranking mit den erweiterten Service- und Ausleihzeiten. „Wir haben unsere Öffnungszeiten deutlich verlängert“, erklärt Veit Probst, Direktor der Universitätsbibliothek Heidelberg.

Künftig möchte die UB auch ihr Raumangebot erweitern. Gegenüber der Rhein-Neckar-Zeitung sagte Probst: „Wenn wir uns in die



Die Fassade trägt nicht: Unsere UB ist Spitze!

Triplex-Mensa erweitern können, bekommen wir zusätzliche 5000 Quadratmeter.“

Deutschlandweit einzigartig ist die Digitalisierung der Bibliotheca Palatina, eine der wertvollsten deutschsprachigen Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Auch mit der Bilddatenbank Heidelberg Icon nimmt die UB Heidelberg eine Vorreiterrolle ein. In der B-Note gab es allerdings auch Abzüge: So gibt es im Bereich der Angebote noch Verbesserungsbedarf. Hier erzielte die UB im nationalen Vergleich nur Platz fünf. (mda)

www.bix-bibliotheksindex.de

Begabtenrabatt

Auf Antrag keine Studiengebühren

Seit dem letzten Sommersemester haben Hochbegabte die Möglichkeit, sich per Antrag für mehrere Semester von den Studiengebühren befreien zu lassen. Dem Presseamt zufolge, wurden im letzten Sommersemester 24 solcher Anträge bewilligt, was als Erfolg gewertet wurde.

Dabei stellt die Heidelberger Universitätsverwaltung, wie dem Antragsformular zu entnehmen ist, differenzierte Anforderungen an potentielle Bewerber. Auf eine einfache Einteilung nach Intelligenzquotient, wie sie zuvor in Freiburg für Eklat gesorgt hatte, wird hingegen verzichtet. Grundsätzlich wird zwischen überdurchschnittlicher Begabung bei Studienanfängern und herausragenden Studienleistungen bei bereits seit längerem Immatrikulierten unterschieden.

Überdurchschnittlich Begabte können sich für die ersten beiden Hochschulsemester befreien lassen, wenn sie beispielsweise ein Sti-

pendium nach Leistungskriterien erhalten haben, in einer Hochbegabtenklasse einen besonders herausragenden Schulabschluss erreichen konnten oder einen überregionalen Forschungspreis nachweisen können.

Herausragende Studierende sind laut Verwaltungsdefinition unter anderem die „drei Prozent der Besten der Prüfungsteilnehmer“ der einzelnen Orientierungs- oder vergleichbarer Prüfungen, sowie Studenten, welche wissenschaftliche Publikationen oder erfolgreiche Forschungswettbewerbe vorweisen können. Bei dieser Gruppe ist auch teilweise eine längere Befreiungsdauer möglich.

Für weitere Infos steht das Studentensekretariat zur Verfügung. Der Formantrag inklusive aller detaillierten Befreiungsbedingungen und Einreichungsfristen kann aber auch online über die Suchfunktion der Universitäts-Homepage abgerufen werden. (bjü)

Kommentar

von Benjamin Jungbluth

Hochbegabte an die eigene Universität locken – in Zeiten gewollten Wettbewerbs zwischen den einzelnen Bildungseinrichtungen ein politisch gewünschter Effekt. Insofern lässt sich auch die rechtliche Legitimierung im Hochschulgesetz verstehen. Dass dabei in Heidelberg auf allzu vereinfachende Kriterien wie IQ oder Stipendium verzichtet wird, ist löblich. Dennoch erscheinen die einzelnen Auswahlkriterien, so vielfältig sie auch angesetzt sein mögen, letztlich recht beliebig. Warum keine Förderung, wenn man „nur“ zu den vier Prozent der Besten einer Prüfung gehört? Und wäre nicht eine Unterstützung, die neben der allgemeinen Studierfähigkeit v.a. die soziale Lage des Studenten berücksichtigt, erstrebenswerter? Denn politisch gewollt ist schließlich auch eine höhere Anzahl Studierender.

Privatstipendien

Studiengebühren Patenschaften für Begabte

„In Heidelberg gibt es viele hervorragende Studierende, die dringend auf finanzielle Unterstützung angewiesen sind“, berichtet Professor Thomas Pfeiffer. Der Prorektor für Lehre und Kommunikation trifft den Nerv der Zeit. Gut im Studium, gesellschaftlich engagiert – und trotzdem keine Kohle für die Studiengebühren? Damit soll jetzt Schluss sein. Zumindest zehn Studierende der Uni Heidelberg fanden in den letzten Tagen eine freudige Nachricht im Briefkasten: Für mindestens ein Jahr müssen sie für ihre Studiengebühren nicht mehr selbst aufkommen.

Hintergrund ist ein Patenschaftsprogramm für Studiengebühren, das kürzlich von der Uni Heidelberg, der Stadt sowie der Hochschule für Jüdische Studien ins Leben gerufen wurde.

Die Initiative vermittelt fachlich qualifizierte, gesellschaftlich engagierte Studierende mit finanzieller Bedürftigkeit an hilfsbereite „Pateltern“. Diese können sowohl private oder gewerbliche Förderer als auch Stiftungen sein. „Mit dem Patenschaftsprogramm wollen wir wieder für mehr Zugangsgerechtigkeit sorgen“, sagt Jochen Ridinger, Dezernent für Beziehungspflege der Universität. Darüber hinaus erwarte er eine Beziehung zwischen Förderern und deren Schützlingen, die weit über das Finanzielle hinausgehe: „Die

neuen Paten haben großes Interesse daran gezeigt, ihre Patenkinder kennen zu lernen. Hier können beide Seiten nur gewinnen.“ Idealerweise sollen aus dieser Patenschaft längerfristige private Beziehungen entstehen – sowie berufliche Perspektiven für die Studierenden. Ein Treffen zum gegenseitigen Kennenlernen ist bereits geplant.



Vermittelt von der Universität Heidelberg, soll das neue Patenschaftsprogramm begabte Studenten von den Studiengebühren befreien.

Was sich beide Seiten von dem Programm erwarten, soll eventuell auf einem Workshop erarbeitet werden. Bereits die 25 Bewerbungen der Studenten hätten fruchtbare Ideen hierzu geliefert, berichtet Ridinger. Der zeigte sich begeistert über die zahlreichen Anregungen zur Zusammenarbeit mit den Paten. Nächstes Ziel ist eine Ausweitung des Programms. Wer Pate werden will, kann in Zukunft auch mit kleineren Beträgen helfen. (ico)

POLITISCHE BILDUNG IN HEIDELBERG
www.lpb-bw.de/heidelberg

SEMINARE
PRAKTIKA
PUBLIKATIONEN
in unserem Shop (Di 9–15, Mi 13–17, Do 13–19 Uhr)

lpb
Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg

Außenstelle Heidelberg
Platz 22, 69117 Heidelberg
Telefon: 06221 6078-0
Mail: heidelberg@lpb-bw.de

Lenticon
CONTACTLINSEN ANPASSUNG

Sigrid Neumann
Bergheimer Straße 17
69115 Heidelberg
06221 / 91 47 91

- Beratung
- Anpassung und Verkauf von Contactlinsen
- Zubehör

www.lenticon.de

Meldungen – Kurz und knapp

Wohnheimplätze Philosophenclub

Die Heidelberger Studentenwohnheime sind aufgrund ihrer Lage und der geringen Kosten bei den Studenten sehr beliebt. Doch viele von ihnen finden keinen Platz.

Das Studentenwerk will Abhilfe schaffen: Zum kommenden Wintersemester werden im Neuenheimer Feld 190 zusätzliche Plätze geschaffen. Weiterhin wurde versichert, dass keine Wohnheime abgerissen werden, bevor Ersatz für diese geschaffen worden ist.

Auch der Abzug der in Heidelberg stationierten US-Streitkräfte könnte den Wohnungsmarkt entlasten: Heidelberg verliert dann circa zehn Prozent seiner Bevölkerung. Auch dies wird bei der Planung neuer Wohnheime berücksichtigt, wobei es noch keine konkreten Informationen gibt, wann genau der Abzug vorgesehen ist. (jra)

Interdisziplinär

Ob „Molekulare Biotechnologie“ oder „Medizinische Informatik“: die Bachelor-Studiengänge werden immer spezieller. Daher wird auch der interdisziplinäre Dialog immer wichtiger.

Diesen Dialog ermöglicht das Interdisziplinäre Forum (IDF) mit seinen Vortragsreihen, in denen jedes Semester renommierte Referenten Fragen von allgemein gesellschaftlichem Interesse diskutieren. Das Forum wurde vor über 15 Jahren von Studenten gegründet. Die erste Reihe bestand aus sieben Vorträgen zum Thema „Wissen und Macht“. Weitere Themen waren: „Neurovisionen“, „Zeiterfahrung“ und sogar „Selbstmord“.

Auch eine Podiumsdebatte mit CDU- und SPD-Wahlkampfstrategen fand zu den Bundestagswahlen 1998 statt. In den letzten Semestern sprachen unter anderem Philipp Campbell, Chefredakteur der Fachzeitschrift Nature, und zur Freude vieler Star-Trek-Fans Marc Okrand, der Erfinder der klingonischen Sprache.

Die aktuelle IDF-Reihe widmet sich dem 60-jährigen Jubiläum der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und beginnt am 18. November mit der Podiumsdiskussion „Olympische Spiele in China – eine Bilanz“. (uan)

Weitere Informationen und das Vorlesungsprogramm finden sich auf: www.idf-heidelberg.de

Der „Preis der Freunde“ ging dieses Jahr an „Delta – The Philosophers Club Heidelberg.“ Die „Gesellschaft der Freunde Universität Heidelberg“ verleiht die mit 2500 Euro dotierte Auszeichnung jedes Jahr an eine studentische Gruppe, die sich durch besondere Initiative auszeichnet. Aufgefallen war der Jury der interdisziplinäre Ansatz, der es Studierenden und Doktoranden aus allen Fachbereichen ermöglicht, mit der Philosophie in Dialog zu treten. Erst 2007 als Lesezirkel entstanden, veranstaltet Delta inzwischen Kompaktseminare, Vorträge und philosophische Filmabende.

Die Finanzspritze wird in die neuen Projekte des Vereins fließen: den Auf- und Ausbau der Alumni-Sektion, eine Praktikumsbörse sowie die Aufnahme des Austausches mit Schulen. Wie kam die Initiative auf den abstrakten Namen? „Der griechische Buchstabe „Delta“ symbolisiert den kleinen, aber entscheidenden Unterschied: Erst Differenz macht Wahrnehmung und menschliches Denken überhaupt möglich“, so die Vereinsatzung. (joe)

Grüner Stand in Triplex-Mensa

Die ersten Semesterwochen bietet eine Anlaufstelle im Info-Café International (ICI) in der Triplex-Mensa Hilfe für Studenten durch den Bürokratiedschungel zu finden. Allerdings ist diese Auskunft nicht das ganze Jahr über besetzt.

Daher forderten die Grünen im Heidelberger Gemeinderat eine dauerhafte Außenstelle für Studierende im Bürgeramt. Da die Stadt das ICI ungeeignet für einen ständigen Arbeitsplatz hielt, sandte sie testweise eine Mitarbeiterin in die Seminarstraße 2, die an dem bereits bestehenden Info-Point des Akademische Auslandsamts Fragen beantwortete. Von Juni bis Oktober sollte der Bedarf einer weiteren Außenstelle ermittelt werden.

Wenn sich herausstellt, dass der entsprechende Bedarf vorhanden ist, soll die Außenstelle Mitte 2009 einen festen Platz im kommenden Serviceportal der Universität erhalten. Fraglich ist nur, ob die Teststelle ausreichend bekannt gemacht worden ist, um den Bedarf festzustellen. (kk)

Ein Zugang für alles

Datenzentralisierung erleichtert Studentenalltag

Für Erstsemester ist Realität was viele ältere Studenten nicht mehr für möglich gehalten haben: Ein gemeinsames System für alle Internet-Portale der Universität. Durch die neue „Uni-ID“ können sie mit einem Passwort beim Elektronischen Semester Apparat, bei der Studienverwaltung LSF, auf alle Dienste des Rechenzentrum (URZ) zugreifen und ihr Konto an der Universitätsbibliothek (UB) verwalten.

Möglich wird das durch einen zentralen Verzeichnisdienst, dem Meta-Directory, das die Daten aller Studenten und Mitarbeiter erstmals zentral verfügbar macht. Ziel ist die Vermeidung doppelter Datensätze und Zugriffsproblematiken.

Für den Datenschutz sieht Joachim Lammarsch vom URZ kein Problem. Zwar würden Daten zusammengeführt, aber jede Stelle könne nur auf das zugreifen, was schon bisher in ihrem System gespeichert war. Nur Grundlegendes wie Adresse, Matrikelnummer und Fakultät stehe im Meta-Directory. Welche Bücher man ausleiht beispielsweise, sei weiterhin nur im UB-System gespeichert. „Wir versuchen die Datenmenge möglichst klein zu halten und stimmen jeden Schritt mit ZENDAS (Zentrale Datenschutzstelle der baden-württembergischen Universitäten) ab“, so Lammarsch.

Zeitgleich stellt das Studentenwerk das Campus Card System um. Laut Finanzabteilungsleiter Gerhard Geldner wurde das alte System nicht mehr weiterentwickelt und hatte Sicherheitslücken. Die Neuerung



Das „Metadirectory“ führt Daten aus verschiedenen Stellen zusammen.

bringt für Studenten die Möglichkeit mit EC-Karte und zukünftig auch über das Internet aufzuladen. Auch können die Karten im Verlustfall jetzt gesperrt und das Guthaben übertragen werden.

Auf den neuen Karten sind der Geldbetrag und eine eindeutige Nummer gespeichert. Welchem Studenten sie gehört, ist zwar über die Uni-ID eindeutig festgelegt, abfragen kann man es jedoch nur mit Zugang zu den Rechnern des URZ. dabei habe man der Rechenordnung zugestimmt, „die den Missbrauch der Daten ausschließt“, meint Lammarsch.

Im Laufe der nächsten Semester sollen alle Benutzerkonten auf die neuen Systeme umgestellt werden. Die Daten sind schon im Meta-Directory angelegt.

Die Karte bietet auch die Möglichkeit, sie als Studentenausweis einzusetzen. Dies ist laut Andreas Bartz von der Zentralen Universitätsverwaltung (ZUV) für das nächste Wintersemester denkbar.

Dann könnten auch persönliche Daten auf der Karte gespeichert werden. Das weckt Besorgnis unter Datenschützern, da dann viele sensible Daten verknüpft würden und für eine Vielzahl von Stellen automatisch auslesbar wären, wie etwa die Matrikelnummer, die Rückschlüsse auf Prüfungsleistungen zulässt.

Und Missbrauchsgefahr besteht immer, denn Menschen machen Fehler, wie bei einem kürzlich bekannt gewordenen Zwischenfall in der ZUV, wo Studentendaten frei zugänglich waren. Ein Zugriff fand glücklicherweise nicht statt. (joe)

Jazz & mehr

Das Heidelberger Festival „Enjoy Jazz – Festival für Jazz und Anderes“ feiert seinen zehnten Geburtstag. Bis zum 15. November sind noch Jazz- und Partygrößen wie Nik Bärtschs Ronin oder DJ DSL zu sehen. Der ruprecht sprach mit Festivalleiter Rainer Kern über das Festival, die Zukunft von „Enjoy Jazz“ und die Heidelberger Kulturpolitik.

Herr Kern, es ist Festivalhalbezeit: Was ist Ihr Zwischen-Fazit?

Wir haben einen Zuschauerzuwachs, um 20 bis 25 Prozent und sind sehr zufrieden mit dem bisherigen Verlauf. Die mediale Resonanz, sowohl regional wie auch national, ist groß. Wir haben einfach noch mal einen Riesensprung nach vorne gemacht.

schiedene Orte in der Region bespielen, haben wir die Möglichkeit, uns an die Besucherzahl anzupassen. Meistens liegen wir mit unserer Einschätzung wie viele Besucher kommen werden auch relativ richtig. Aber dadurch, dass das Festival in diesem Jubiläumsjahr so einen Sprung gemacht hat, ist der Zuspruch oft noch viel größer als erwartet.

Wenn die Resonanz so groß ist, platzen dann nicht die Räume aus den Nähten?

Ja, wir haben schon Kapazitätsprobleme. Das ist allerdings ein Luxusproblem.

Gerade hier in Heidelberg steht es ja schlecht um größere Räume.

Das stimmt. Da wir aber 12 ver-

Dann wird im nächsten Jahr die SAP-Arena bespielt?

Nein, das wäre übertrieben. Bei allen großen Festivals heißt es eben frühzeitig Karten besorgen! Und die SAP-Arena wäre ja noch einmal eine ganz andere Dimension. In richtig große Hallen zu gehen, würde auch den Charakter des Festivals verändern, was wir nicht wollen.

Ist das Festival damit an seinem Zenit angekommen?

Am Zenit angekommen würde man sagen, wenn man seinen Erfolg nur an dem Parameter Auslastung bemessen würde. (phe)

Das Interviews mit Rainer Kern ist in voller Länge auf www.ruprecht.de zu lesen.



**outdoor
adventure
climbing
alpin
& more...**

**globetrotter
outfitter**

Plöck 73 / 69117 HD - Tel: 165484
Mo-Fr: 10-19 Uhr, Sa: 10-15 Uhr
e-mail: globetrotter.heidelberg@t-online.de

Bären-Treff® NEU • NEU • NEU
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209
Fruchtsaft ohne Farbstoff

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

**AIDS-Hilfe
Heidelberg e.V.**
Rohrbacher Str. 22
69115 Heidelberg
06221-19411
Anonyme Beratung
zu HIV/AIDS

ruprecht-Serie: Die RAF und Heidelberg

Von der Studentenbewegung zur „zweiten Generation“

Dieser Tage flimmert die Geschichte des „Baader-Meinhof-Komplex“ über die Leinwände. Was wohl kaum ein Zuschauer weiß: einige wichtige Kapitel dieser Geschichte wurden in Heidelberg geschrieben. Der erste Teil der ruprecht-Serie über die RAF und Heidelberg.

Heidelberg in den frühen 70er-Jahren: Die lautstarken Studentenproteste auf den Straßen flauen ab. Die linke Studentenschaft unter Führung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) spaltet sich in Splittergruppen. Der Psychologie-Professor Peter Brückner beschwört die versammelten Studenten auf dem Marktplatz „nicht die Wut zu verlieren“.

„Trotz allem blieb die vorherrschende Stimmung an der Universität anti-staatlich“, erzählt Dietrich Hildebrandt, ein Wortführer der Heidelberger Studentenbewegung. Ihn verschlägt es nach der Auflösung des SDS am 24. Juni 1970 in die KHG, damals die Abkürzung für die „Kommunistische Hochschulgruppe“. Andere wählen radikalere Wege.

Wolfgang Huber, Assistenzarzt an der Psychiatrischen Klinik der Universität, gründet im Frühjahr 1970 das „Sozialistische Patientenkollektiv“ (SPK). Hubers therapeutischer Ansatz: „Aus der Krankheit eine Waffe machen!“ Nicht die Patienten sind krank, sondern die kapitalistische Gesellschaft. „Es darf keine therapeutische Tat geben, die nicht



Die Rohrbacher Straße 12 – hier residierte das „Sozialistische Patientenkollektiv“ Anfang der Siebziger.

als revolutionäre Tat ausgewiesen worden ist“, formuliert Huber. Und so kann es nur eine kausale Therapie geben, die „Abschaffung der krankmachenden privatwirtschaftlich-patriarchalischen Gesellschaft“.

Mitten in Heidelberg, in der Rohrbacher Straße 12, nehmen über 500 Menschen an Hubers therapeutischen Arbeitskreisen teil, darunter viele Studenten. Die politischen Verbindungen zur linken Studentenszene reißen indes bald

ab, berichtet der damalige AStA-Vorsitzende Hildebrandt. Trotz ihrer gemeinsamen Herkunft aus der Studentenbewegung wird das SPK für andere linke Gruppierungen zunehmend zur „politischen Konkurrenz“.

Finanziert wird das Therapieangebot des „Kollektivs“ anfänglich von der Universität. Nach Protesten der linken Studentenschaft hatte die Uni die Mietkosten und Hubers Gehalt übernommen. Konservativen Kreisen bleibt das SPK jedoch ein Dorn im Auge. Schon im Herbst 1970 untersagt Kultusminister Wilhelm Hahn dem Heidelberger Rektorat die Unterstützung der Gruppe.

Unter diesem Druck radikalisiert sich das SPK zusehends. Arbeitskreise wie der „AK Sprengtechnik“ werden gebildet. Kaum ein Jahr nach der Gründung steht das Kollektiv im Verdacht, die RAF zu unterstützen. Im Sommer 1971 geht die Staatsmacht in die Offensive. Mehrere Mitglieder und Huber werden verhaftet, Waffen und Sprengstoff entdeckt, das SPK aufgelöst.

„Wenn wir umzingelt sind, entweichen wir“ heißt es im letzten Flugblatt, das mit „RAF-Heidelberg“ signiert ist. Und tatsächlich bilden die Überreste des SPK ein ertragreiches Rekrutierungsfeld für die RAF. Mehr als zehn SPK-Mitglieder stoßen zu der Gruppe, die bald darauf zur sogenannten „zweiten Generation“ im „bewaffneten Volkskrieg“ der RAF werden sollte.

Vier von ihnen – Siegfried Hauser, Lutz Tauber, Hanna Krabbe und Ulrich Wessel – überfallen 1975 die deutsche Botschaft in Stockholm. Vier „Patienten“ aus der Rohrbacher Straße 12. (aho)

Den Tod vor Augen

Ausstellung „Lebenskunst Sterben“ von Gülay Keskin



Fotos: Gülay Keskin

Überlebensgroß dominieren die Portraits den Kirchenraum.

Die gebürtige Türkin Gülay Keskin ist die Frau hinter der Ausstellung „Lebenskunst Sterben“. Keskin lebt seit den 1960er Jahren in Deutschland, hat in Kiel und Heidelberg die Fotofachschule und Meisterschule besucht. Die Schwerpunkte von Keskins Arbeit liegen in den Bereichen Studio- und Reisefotografie sowie im Bildjournalismus.

Am meisten fasziniert Keskin die Arbeit mit Menschen. Ihr aktuelles Projekt „Lebenskunst Sterben“ beschäftigt sich mit dem Tod und zeigt Krebspatienten in ihrer letzten Lebensphase. Jeder der Patienten wird auf zwei Bildern gezeigt. Während das eine Bild den Patienten

als Person darstellt, ist das andere ein Aussagebild. Der Betrachter kann die Installation aber nicht als Gesamtheit erleben, denn die Ausstellung wird in der Heiliggeist-Kirche nicht auf konventionelle Art präsentiert. Vielmehr hängen die übergroßen Planen mit den Porträts der schwerkranken Personen senkrecht in den sakralen Raum. Sie sind so angebracht, dass man vor der Person steht.

Keskin hat ein Jahr an diesem Projekt gearbeitet und trotz des schwierigen und sensiblen Themas „lebensfrohe Situationen“ erlebt. Ein Werk zeigt einen schwerkranken Mann, der sich in seinem selbst

ausgewählten Sarg ablichten ließ. Dieser Mann hat Keskin besonders fasziniert, da er sich trotz seiner langen Leidensphase dem Thema des Projektes mit einem „entwaffnenden Humor“ genähert hat. Seine Aussage „ich lass mich doch nicht in einem Sarg beerdigen oder verbrennen, der mir nicht gefällt“ fand Keskin „einfach nur cool“ – trotz des Sarkasmus. Ein anderes Bild zeigt eine Frau, die ein Häufchen Erde in ihrer Hand hält. Obwohl die Handhaltung „simpl“ aussieht hat es der Frau „unheimlich viel Mühe gekostet, da ihre Arme zu diesem Zeitpunkt stark angeschwollen waren“, erzählt Keskin. Am eindrucksvollsten ist das Bild einer sterbenskranken Frau, die sich als „Engel“ präsentiert.

Insgesamt werden die Bilder von der „Öffentlichkeit genauso angenommen, wie sie entstanden sind, darüber freue ich mich“, sagt Keskin im Gespräch. Ziel der Ausstellung ist es nach Keskin „die Menschen mit dem todgeschwiegenen Thema Sterben und speziell mit dem scheiß Krebs zu konfrontieren“. Während des Projekts wurde ihr klar, dass „die Menschen mit solchen Themen alleine überfordert sind“ und es „deshalb bereichernd ist, sich gemeinsam damit zu beschäftigen“. (cep)

„Lebenskunst Sterben“ ist bis zum 16. November in der Heiliggeist-Kirche zu sehen.
Öffnungszeiten:
Mo.-Sa.: 11-17, So.: 13-17 Uhr

Überstürzter Neumann

Kneipenkritik 58: Florian Steiner – Kaffee und Wein

Einen Kaffee bitte! Selten war diese Bestellung so angebracht wie bei „Florian Steiner – Kaffee und Wein“, aber hier lohnt sich es, etwas genauer zu werden: Denn hier gibt es Kaffee in fast allen Varianten, frisch geröstet und in einem Raum voll gemütlicher Atmosphäre kredenzt. Außerdem lassen sich hier viele erlesene Weine kosten, solche internationaler Herkunft und solche aus

Als wir uns in die Rückenpolster an den Wänden sinken lassen, sehen wir uns einem Dilemma gegenüber: Bestellen wir Caffé Mocha, oder Wiener Melange? Und wer oder was ist ein „Überstürzter Neumann“? In der Karte wird vieles erklärt, für offene Fragen und Beratung bei der Auswahl steht der Kellner bereit. Er berichtet, dass die Bohnen meist aus Äthiopien stammen und jeden Vor-



Foto: joe

Blick auf die gut ausgestattete Theke

der Region. Denn Florian Steiner ist Sommelier, in Heidelberg geboren, aufgewachsen in Spanien, seit 1997 wieder in Deutschland. Seit er in Wien die Kaffeerösterei kennenlernte, habe er davon geträumt, ein Lokal aufzumachen, in dem „Kaffee gelebt und erlebt werden kann“.

Mit ähnlichem Elan scheint er den langgestreckten Doppelraum auch eingerichtet zu haben: Vorne gibt es den Kaffee, hinten sind die Tische. Das dunkle Holz der Stühle und der Regale kontrastiert mit bunten Leuchtern an der Decke. In den Regalen stehen auch Flaschen aus dem Sortiment, alles jeweils, wie er sagt, aus dem „High-End-Bereich“.

mittag in dem schwarzen Ungetüm gegenüber der Kaffeetheke, dem Trommelröster, veredelt werden.

Durch die Lage zwischen Neuenheimer Feld und Altstadt ist Steiners Café ideal für eine Kaffeepause auf dem Weg. Allerdings sollte man nicht mit allzu leerem Magen vorbeischaun – denn bis auf ein paar Croissants, Kuchen und leckeren Canttucini gibt es nur Flüssiges. Oder Kalorienbomben mit Koffeinschock wie den „Überstürzten Neumann“: Eine große Schale Schlagsahne, über die ein doppelter Espresso geschüttet wird, die von ihrem Wiener Erfinder den Namen erbt. (gan)

Florian Steiner - Kaffee und Wein

Cantuccini	1,30	Lutherstr. 28
Caffé Mocha	2,50	69120 Heidelberg-Neuenheim
Wiener Melange	2,80	06221-6508233
Überstürzter Neumann	3,20	Mo-Mi 8-18, Do-Sa 8-22 Uhr, So geschlossen

Wissenschaft lautlos

Interview mit zwei Gebärdensprachdolmetscherinnen

Wenn gehörlose Wissenschaftler an Fachkonferenzen teilnehmen wollen, sind sie auf Dolmetscher angewiesen, die englischsprachige Vorträge in Gebärdensprache dolmetschen können – und das inklusive Fachvokabular. Bei der Internationalen Konferenz für Multiphotonenprozesse (ICOMP), die im September am Heidelberger Max-Planck-Institut für Kernphysik stattfand, haben die Gebärdensprachdolmetscherinnen Oya Ataman und Kathleen Milker für den Berliner Quantenphysiker Ingo Barth simultan gedolmetscht.

Wie kommt man auf die Idee, Gebärdensprachdolmetscher zu werden?

KM: Bei mir war es reines Interesse für die Gebärdensprache. Bis ich etwa 18 war, wusste ich davon nicht viel, habe dann aber das Studium aufgenommen, auch weil ein entsprechender Studiengang in meiner Nähe angeboten wurden.

OA: Ich gehöre noch zu der Generation derjenigen Dolmetscherinnen, die das Gebärden von klein auf in der Familie gelernt haben, dadurch dass ein Familienmitglied gehörlos ist. Häufig werden die-



jenigen, die die Gebärdensprache beherrschen, in die Rolle des Dolmetschers gedrängt, obwohl beim Dolmetschen viel weiter gehende Fähigkeiten benötigt werden. Dafür gibt es in Deutschland inzwischen Studiengänge an einigen Hochschulen und berufsbegleitende Ausbildungen. Das Berufsbild ist aber noch sehr jung, erst in den neunziger Jahren hat man angefangen, das Gebärdensprachdolmetschen zu professionalisieren und fundierte Ausbildungen anzubieten.

Wann wird das Dolmetschen besonders schwierig?

OA: Viele Vortragende nuscheln oder sprechen mit starkem Akzent englisch. Dann wird es rein akustisch schwierig, das zu dolmetschen. Wir bereiten unsere Verdolmetschung anhand der Abstracts vor, die im Vorfeld der Konferenz herausgegeben werden. Es kommt aber vor, dass sich einer überhaupt nicht an das hält, was im Abstract angekündigt wurde, oder gar keines eingereicht hat. Dann müssen wir improvisieren.

Sie haben auch Hilfsmittel dabei, einen Spiegel und ein Laptop.

KM: Der Input an Informationen, den wir aus dem Vortrag bekommen, ist ja meistens lückenhaft, weil der Redner Gedankensprünge macht, undeutlich redet oder etwas zu sagen vergisst. Das versuchen wir zu überbrücken, indem wir über den Spiegel sehen, wohin der Vortragende zeigt, und auf dem Laptop die Präsentation mitlaufen lassen, um Namen und Begriffe ablesen zu können.

OA: Die größere Herausforderung liegt allerdings nicht im rein sprachlichen Übertragen, sondern darin, dass aufgrund der kulturellen Unterschiede zwischen Laut- und Gebärdensprache Diskriminierungen auftreten.

Dass zum Beispiel eine Frage an den Übersetzer gerichtet wird anstatt an den gehörlosen Konferenzteilnehmer?

OA: Das ist ja noch harmlos! Nein, Gehörlose werden häufig nicht für voll genommen. Das kommt beim Community-Dolmetschen, also wenn Gehörlose in Alltagssituationen von Übersetzern unterstützt werden, noch häufiger vor als beim Konferenzdolmetschen. Die Hörenden sehen dann, dass der Gehörlose eine schnelle Handbewegung macht, und der Dolmetscher übersetzt das dann in ziemlich viele Worte. Da entsteht leicht der Eindruck, der Gehörlose könne das so gar nicht gesagt haben, er wird also als Gesprächspartner nicht wahr- oder nicht ernst genommen, was zu Bevormundungen führen kann.

Haben Sie sich auf Physik spezialisiert oder dolmetschen Sie auch andere Fachbereiche?

KM: Eine echte Spezialisierung während der Ausbildung gibt es nicht, es kommt einfach darauf an, welche Erfahrungen man im Berufsleben sammelt. Ich dolmetsche viel im technischen Bereich, da liegt es nahe, auch für einen Physiker zu arbeiten.

OA: Ich habe immer viel Mathematik gedolmetscht, weil ich mich dafür interessiere. Vieles aus diesem Bereich brauche ich auch für die Physik.

Physik lautlos: Oya Ataman (l.) und Kathleen Milker dolmetschen die neuesten Forschungsergebnisse in Gebärdensprache.



Können Sie mal eins vormachen – zum Beispiel das für hohe harmonische Strahlung?

KM: Das ist ganz einfach! Sie macht mit den Fingern drei Zeichen und buchstabiert dabei: H-H-G – die unter Physikern gebräuchliche Abkürzung für den Fachbegriff.

Sie bedienen sich also bei den Akronymen?

KM: Stimmt, Akronyme sind eine große Hilfe. Außerdem kann man situative und räumliche Informationen mit Gebärden oft viel präziser darstellen als mit der Lautsprache, was daran liegt, dass die Denkstruktur der Gebärdensprache per se räumlich ist, während die der Lautsprache linear strukturiert ist.

Das klingt jetzt so, als wären Gebärden die ideale Sprache für physikalische Zusammenhänge.

KM: Es ist zumindest einfacher, gleichzeitig ablaufende Dinge oder räumliche Anordnungen darzustellen – was in der Physik ja häufig eine wichtige Rolle spielt. Dann ist die Gebärdensprache in sehr kurzer Zeit sehr konkret.

OA: Wenn Dolmetscher ausführliche Sätze in wenige Bewegungen oder umgekehrt eine schnelle Handbewegung in einen ellenlangen Satz übertragen, denken viele, die Gebärdensprache sei eine Abkürzungssprache. Das ist sie aber nicht. Wir lassen nichts weg oder verknappten, die Gebärdensprache hat einfach ganz andere Möglichkeiten.



Wie hoch ist der Bedarf an Dolmetschern für Fachkonferenzen?

OA: Es gibt sehr unterschiedliche Prognosen. Eine davon besagt, dass Gehörlose aussterben, weil in Zukunft das Gehör durch technische Hilfsmittel, also entsprechende Implantate, wiederhergestellt werden kann.

Andererseits haben Gehörlose heute mehr Möglichkeiten als früher, anspruchsvolle Berufe auszuüben, für die sie dann Dolmetscher brauchen.

Das hat auch dazu geführt, dass wir für unsere Arbeit mehr Anerkennung und Aufmerksamkeit bekommen – allerdings macht sich das wirtschaftlich nicht bemerkbar.

KM: Es ist auch nicht so, dass ein Implantat das Gehör so vollständig repariert, dass man anschließend problemlos eine Konferenz verfolgen kann ...

OA: ... aber in Deutschland ist man eben technikgläubig. In den USA ist das anders, dort werden Gehörlose zu Recht als kulturellsprachliche Minderheit gesehen und nicht als Behinderte, die technisch geheilt werden können.

Vielen Dank für das Gespräch. (hri)

Literatur ohne Bücher

Computerspiele in der Sprachwissenschaft

Für die meisten Leute ist es heute so selbstverständlich, dass sie gar nicht darüber nachdenken: Wenn man beim Surfen im Internet auf einen Link klickt, springt man von einer Seite zu einer anderen, die hoffentlich Information zu dem Begriff im Link enthält. Die Struktur, dass man auf Anfrage von einem vorhandenen Text zu weiteren im Zusammenhang stehenden Texten wechseln kann, wird in der Literaturwissenschaft als Hypertext bezeichnet. Während die Hypertextstruktur im Internet jedoch meist dazu dient, der gigantischen Informationsfülle Herr zu werden, dürfte es weniger bekannt sein, dass es auch Hypertextfiktion gibt.

eine persönliche Geschichte von 253 Wörtern besitzen, wobei diese Geschichten in einem seltsamen Netzwerk zusammenhängen.

Ein weiteres Medium, bei dem Hypertextfiktion seit Jahren ein fröhliches Dasein führt, ist die breite Sparte der Computerspiele, namentlich die Adventure- und Rollenspiele. Während der textliche Aspekt oft untergeordnet ist, sind sie dennoch bei den etwas älteren Spielen ein wesentliches Mittel zur Narration und zur Lenkung der Spielerhandlung.

Für Schnierer, der sich mit Grenzen der Literatur befasst, wird die Sache dann interessant, wenn man sich die Frage stellt, ob Hypertexte



In manchen Rollenspielen auf dem PC gibt es lange Hypertextdialoge.

Die Hypertextfiktion ist eine junge Sparte, die es kurz vor der Entwicklung des Internets schon in gedruckter Form gab. In Buchform handelt es sich um sogenannte Abenteuerbücher, die in der Zweiten Person geschrieben sind und den Leser nach mehr oder weniger langen Abschnitten vor einer Handlungsentscheidung stellen. Je nach Wahl führt ihn die Entscheidung auf eine völlig andere Buchseite. Elektronische Hypertextfiktion, die es seit etwa 1980 gibt, funktioniert ähnlich; nur das Umblättern spart man sich.

Eine Geschichte in Hypertextform unterscheidet sich von einer normal geschriebenen Geschichte durch ihren nonlinearen Aufbau. Ein Resultat dieses Aufbaus sind mehrere Handlungsstränge und auch mehr als ein mögliches Ende. Professor Paul Schnierer vom Anglistischen Seminar, der an Hypertexten forscht, macht in Seminaren oft die Erfahrung, dass ein Teil seiner Studenten Textdetails kennen, die ihm und auch anderen Studenten verborgen sind und umgekehrt.

Hypertextfiktion existiert heute im Internet in einer großen Fülle. Es gibt beispielsweise „Penetration“, ein Gedicht in traditioneller Form, wo man vor jeder Strophe aus mehreren Wörtern eines herauspicken muss, damit das Gedicht fortgesetzt werden kann. Dann gibt es 253, bei dem 252 Passagieren und ein Fahrer einer Londoner U-Bahn alle jeweils

auch als Literatur im wissenschaftlichen Sinne gelten können. Er macht auch keinen Halt davor, die in Computerspielen auftauchende Hypertextfiktion miteinzubeziehen.

Diese Frage zu beantworten stößt aber auf einige Hindernisse. Kopferbrechen macht es den Forschern häufig, dass sie die Struktur und die Quantität eines Hypertextes ohne Kenntnisse des Autors nicht vollständig erfassen können. Besonders bei einem elektronischen Hypertext ist es nicht festzustellen, wie dick das Buch eigentlich ist.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass es kein allgemein anerkanntes Bewertungssystem gibt. Allein die Frage „Was macht einen guten Hypertext aus?“ ist noch Diskussionsgegenstand. Was jedoch klar ist: Für Hypertexte müssen andere Kriterien gelten als für einen klassischen Text. Auf die Frage hin, ob er auch manche Computerspiele als eine Grenzform der Literatur sehe, bejahte Schnierer, wobei er mit Nachdruck auf gegenteilige Meinungen seiner Kollegen hinwies.

Was er sich für die Zukunft wünscht ist ein sogenanntes „literarisches Computerspiel“, bei dem das Skript von einem Literaten verfasst wird. Allerdings meint er, dass so etwas bereits existieren könnte, „aber die Computerspielsparte ist in den letzten Jahren so groß geworden, dass ich es aufgegeben habe die Entwicklung als Spieler weiterzuverfolgen.“ (xmu)

E.MÜLLER
KOPIERLADEN
Berliner Straße 1
an der Ernst-Walz-Brücke
Parkmöglichkeiten vor und hinter dem Laden
Tel.: 06221 / 419651

Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
• für Anfänger und Fortgeschrittene • kleine Arbeitsgruppen
• soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit • erfahrene Dozenten
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

Ein Leben für die Forschung

Der Medizin-Nobelpreisträger Harald zur Hausen im *ruprecht*-Interview

Ruhig und bodenständig – dies ist der erste Eindruck, den man vom Virologen Professor Harald zur Hausen gewinnt, wenn man ihn in seinem Büro im Deutschen Krebsforschungszentrum (DKFZ) in Heidelberg antrifft. Von 1983 bis 2003 war er dessen Vorstandsvorsitzender und sorgte für die weltweite Etablierung der Heidelberger Krebsforschung. Für seine Erfolge auf dem Gebiet der Krebsentstehung durch Viren und die damit verbundenen neuen Therapiemöglichkeiten wurde zur Hausen mit dem Nobelpreis für Medizin nun die höchste internationale Ehrung erwiesen. Ruhig und bodenständig? Nicht nur. Zur Hausen verrät dem *ruprecht* warum Rauchen uncool ist, Forscher etwas verrückt sind und „gender solidarity“ so wichtig ist.

Herzlichen Glückwunsch zum Nobelpreis, Professor zur Hausen.
Vielen Dank.

Wie hat sich Ihr Leben seit der Bekanntgabe verändert?

Erheblich, da ich von einem Interviewtermin zum nächsten gerufen worden bin und das Telefon nicht stillgestanden hat. Ich bin des Öfteren gefragt worden, ob ich denn

glaube ich das nicht. Es ist hier die Absicht gewesen, Forscher, die das Aids-Virus entdeckt haben, auszuzeichnen. Auch aus meiner Sicht haben die Franzosen Françoise Barré-Sinoussi und Luc Montagnier das Virus zuerst entdeckt. Damals gab es Kämpfe zwischen den beiden Gruppen. Wenn man es historisch verfolgt, ist es wohl wahr, dass die Franzosen das Virus zuerst entdeckt



Foto: James Gathany

Mit der Impfung sollte man nicht zu lange warten.

schon kräftig gefeiert hätte. Aber ich hatte überhaupt keine Gelegenheit dazu. Insofern hat sich mein Leben geändert. Ich hoffe aber, dass dies nicht so bleibt.

Am 10. Dezember wird Ihnen der Nobelpreis offiziell überreicht. Wen nehmen Sie mit nach Stockholm und gibt es schon Ideen für eine Dankesrede?

Nein, auch für eine Dankesrede hatte ich noch keine Zeit. Ich werde eine ganze Reihe meiner Verwandten mitnehmen, das ist schon eine größere Zahl. Ich bedaure sehr, dass ich einige Kollegen, die gerne mitkommen wollen, nicht mitnehmen kann. Sonst müsste ich die Verwandten ausschließen.

Der Familie gilt sicherlich großer Dank.

Sicherlich. Ich bin sehr stark wissenschaftlich engagiert gewesen und dabei ist die Familie schon ein bisschen kurz gekommen. Daher liegt es mir am Herzen, dass sie bei diesem Ereignis dabei ist.

Die Fachjury diskutiert lange darüber wer den Preis erhalten soll. Bei der Entscheidung kommt es immer wieder zu Problemen. Ist Ihnen von diesen Unstimmigkeiten etwas zu Ohren gekommen?

Es hat eine gewisse Verstimmung gegeben, weil Gallo aus den Staaten nicht berücksichtigt worden ist. Ich gehe davon aus, dass die Kommission dies sorgfältig geprüft hat und dann zu dieser Entscheidung gekommen ist. Ohne jede Frage hat Gallo eine Reihe von Entdeckungen gemacht, die sehr wichtig waren.

Ist generell eine gewisse Konkurrenz zwischen amerikanischen und europäischen Forschern bemerkbar?

Soweit das den Nobelpreis betrifft,

haben. Deswegen sind sie letztlich auch ausgewählt worden.

Sie und ihr Forscherteam haben entdeckt, dass bestimmte HP-Viren Gebärmutterhalskrebs auslösen können. Allerdings war der Weg bis zum schlussendlichen Beweis langwierig und steinig. Haben Sie jemals an Ihrer Theorie gezweifelt, beispielsweise als andere Wissenschaftler Sie deswegen belächelt haben?

Ich habe 1972 das Thema aufgegriffen, als ich nach Erlangen ans Institut für Virologie berufen worden war. Sicherlich wurde das von vielen Seiten mit Skepsis betrachtet. Von der Presse wird es aber vielfach so dargestellt, dass ich furchtbar hätte kämpfen müssen. Das ist sicher nicht wahr.

Im Gegenteil – ich habe über die ganzen Jahre hinweg großzügige Bewilligungen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft bekommen und diese werden nur ausgesprochen, wenn Fachwissenschaftler Stellung genommen haben. Es hat also Wissenschaftler gegeben, die meine Idee für grundsätzlich gut hielten. Allerdings gab es in der frühen Phase eine Tagung in Florida, auf der ich relativ heftig angegriffen wurde. Doch durch die Isolierung von HPV 16 und HPV 18, die in insgesamt 70 Prozent aller Fälle von Gebärmutterhalskrebs eine Rolle spielen, hat sich in dieser Forschung eine gewaltige Wende vollzogen. Seit den Jahren 1983/84 sind die Kritiker weitgehend verstummt.

Seit 2006 sind die Impfstoffe Gardasil und Silgard auf dem Markt. Wie wirken diese eigentlich?

Es wird durch den Impfstoff, der

aus reinen Virushüllen besteht, die Abwehr stark angeregt. Die Bildung von Antikörpern ist viel höher als bei einer natürlichen Infektion. Diese können eine Neuinfektion verhindern, indem sie das Virus neutralisieren, bevor es in die Zelle eindringt. Aber die Impfung wirkt nur vorbeugend und nicht bei bereits bestehenden Infektionen.

Die Impfung ist also nur bis zu einem bestimmten Alter empfehlenswert?

Der Impfstoff ist wirksam, wenn noch keine Sexualkontakte stattgefunden haben oder wenn sie noch keine Infektion verursacht haben.

Wer genau soll sich also impfen lassen?

Aus meiner Sicht sollten sich die jungen Mädchen ab dem neunten Lebensjahr impfen lassen. Ich bin sehr lebhaft dafür, dass auch Jungen geimpft werden, da sie Anal- und Rachenkrebs und in einigen Fällen auch Peniskrebs durch die gleichen Viren bekommen können. Und dann gibt es sowas wie gender solidarity. Jungen können Mädchen anstecken, es geht natürlich auch umgekehrt. Wir müssen Rücksicht auf das andere Geschlecht nehmen. Momentan sind 40% der Jugendlichen geimpft, das ist schon sehr erfreulich und mehr als in den USA. Durch eine großflächigere Impfung würden wir aber mehr erreichen und weniger Krebsfälle bekommen.

Die Gesellschaft ist also noch nicht ausreichend aufgeklärt.

Wenn man die Kommentare von einigen Impfgegnern in Deutschland hört, dann kann man nur noch den Kopf schütteln, oder? Natürlich könnte man mehr Werbung betreiben, aber damit erzeugt man eben auch viele Aversionen. Die Firmen, die dies in den Staaten zum Teil sehr aggressiv betrieben haben, sind damit im Grunde genommen aufs Kreuz gefallen. Es wird den Forschern dann nämlich schnell vorgehalten, dass sie mit der Pharmaindustrie unter einer Decke stecken. Genau dies wurde mir ja

„Auch Jungen sollten geimpft werden – schließlich gibt es sowas wie gender solidarity“

auch vorgeworfen. Das ist jedoch absurd, denn ich bekomme keinen einzigen Cent von der Pharmaindustrie. Deswegen kann ich mich auch frei äußern: Der Impfstoff ist viel zu teuer. In den Entwicklungsländern kann er einfach nicht bezahlt werden. Dies muss sich unbedingt ändern, gerade weil 80 Prozent der Krebserkrankungen in den Entwicklungsländern vorkommen.

Wie kam es dazu, dass Sie schon als Student die nobelpreiswürdige Idee hatten, dass Viren Krebs verursachen können?

Das kam dazu, weil ich ein bisschen verrückt war. Nein, es gab Erkenntnisse, dass Viren in Bakterien das Erbgut der Zelle verändern können. Ich habe mir damals gedacht, dass dies auch bei tierischen und menschlichen Zellen vorkommen kann. Nach meinem Studium hatte ich wenig Erfah-

runge und retrospektiv zu wenig Anregung, um diese Frage zu bearbeiten und bin dann nach Amerika gegangen. Dort habe ich mich noch nicht speziell für Papillomviren interessiert, sondern wollte erforschen, welche Krebsarten etwas mit Viren zu tun haben.

Es gibt mehr als 100 humane Papillomviren. Sie infizieren Zellen der Haut und Schleimhäute und können das Ausbilden von Tumoren verursachen – nicht nur bei Frauen im Gebärmutterhals. Die Impfstoffe Gardasil und Silgard schützen gegen die vier gefährlichsten Virustypen. Sie sind zugelassen für Mädchen/Frauen zwischen 9-26 Jahren und sind von der Ständigen Impfkommission am Robert-Koch-Institut für Mädchen zwischen 12-17 Jahren empfohlen. Einige Kassen bezahlen die Impfung jedoch bis zum 26. Lebensjahr.

Sollten junge Forscher bestimmte Eigenschaften mitbringen, um ihre Ziele zu verwirklichen? Gibt es ein Geheimrezept für den Nobelpreis?

Nein, das gibt es nicht. Ich würde aber schon sagen, dass man sich für einen Sektor besonders interessiert und an diesem mit einer gewissen Hartnäckigkeit festhalten sollte. Ich bin ja gebürtig ein Westfale, die sind immer ziemlich stur und hartnäckig. Vielleicht liegt es daran, dass ich meine Ziele erreichen konnte.

Letzte Woche verkündete Bundesverbraucherminister Horst Seehofer, dass er den Nichtraucherschutz in Bayern lockern wolle. Was denken Sie darüber?

Ich bin dagegen. Eigentlich weiß heutzutage doch jedes Kind schon, dass 25 Prozent der starken Raucher später an Lungenkrebs sterben werden. Auch Herz-Kreislauf-Erkrankungen sind eine Folge des starken Rauchens. Es gibt durchaus gut belegte Hinweise, dass auch das Passivrauchen Gesundheitsschädigungen verursacht. Vor diesem Hintergrund finde ich, dass der Schutz der Bevölkerung an allererster Stelle stehen sollte. Gerade, weil Horst Seehofer früher Gesundheitsminister war, verstehe ich diese Tendenz überhaupt nicht. Er hat mir übrigens heute gratuliert.

Wie lief denn das Gespräch ab?

Es gab kein Gespräch. Er hat mir schriftlich gratuliert und nicht darauf Bezug genommen.

Welche Verantwortung muss die Politik denn übernehmen?

Das Thema ist ja Gott sei Dank in der letzten Zeit von der Politik überhaupt auf-

genommen worden. Deutschland war ja eines der rückständigsten Länder in Westeuropa in diesem Punkt. Krebs ist ein großes Problem für unsere Bevölkerung generell und alles, was präventiv gemacht werden kann, sollte von der Politik unterstützt werden. Nun ist Krebs sehr vielschichtig in seinen Ursachen – es spielen Infektionen eine Rolle, Chemikalien, Strahlen, endogene Faktoren wie beispielsweise Übergewicht. Nicht so sehr Stress, jedenfalls nicht bei der Entstehung, mehr beim Krebswachstum. Wenn aber jemand, nehmen wir ein willkürliches Beispiel, nach einer Scheidung stark zu rauchen anfängt, dann ist es natürlich ein indirekter Effekt.

Inwieweit haben denn eigentlich die Mediziner nach der Publikation ihrer Forschungsergebnisse ein Mitspracherecht?

Zumindest sind ja einige Wissenschaftler zu diesem Vorhaben gehört worden. Insofern werden die Meinungen schon an die Öffentlichkeit gebracht. Im Grunde genommen bin ich froh, dass sich überhaupt etwas getan hat. Ich lehne das Rauchen sehr ab. Man raucht nicht mehr in Lokalen, sieht nicht mehr so viele junge Frauen mit Zigaretten im Mundwinkel auf der Straße. Es ist uncool geworden und das ist gut so.

Sie haben in Ihrem Forscherleben alles erreicht. Wie geht ihr Leben nach dem Nobelpreis weiter?

Ich würde jetzt nicht sagen, dass ich alles erreicht habe. Sagen wir so, vielleicht habe ich eine ganze Reihe von Auszeichnungen bekommen. Aber ich mache ja meine Wissenschaft nicht wegen der Auszeichnungen, nur aus Neugier und aus Interesse an der Sache. Deswegen möchte ich weiter forschen, solange ich kann und meine Gesundheit es zulässt. Da das DKFZ ausschließlichen Wissenschaftlern großzügig diese Möglichkeit gibt, nutze ich sie auch und sehe keinen Grund, aufzuhören.

Vielen Dank für dieses Gespräch. (cep, jra, uan)



Foto:DKFZ

Getanzte Selbsterkenntnis

„Im Schnee“: Thomas Manns Zauberberg ohne Worte

Die sechs Suiten für Violoncello solo von Johann Sebastian Bach bilden die musikalische Grundlage für das Tanztheaterstück „Im Schnee“ von Joachim Schloemer, welches vom Kapitel „Schnee“ aus Thomas Manns Zauberberg handelt. Hierin findet Hans Castorp im Schneesturm nach und nach zu sich selbst. Zu Beginn ein Tanz, der epileptischen Zuckungen gleicht. Ausgeführt von einem Mann in schwarzem Mantel vor einer Leinwand, auf die Schneekrater projiziert werden.

Dann setzt das Cello ein und umfängt die skurrile Stimmung mit träumerischen Klängen, die den Zuschauer in die Welt eines inneren Konflikts entführen. Ein weibliches Wesen in Violett versucht den Protagonisten mit Gewalt und Versuchung zu überwältigen, zu umgarnen. Sie verschlingen sich ineinander, lösen sich krampfartig voneinander. Sie führt ihn schließlich in ein Haus, in dem er auf weitere Figuren stößt: Einen Mann in Rot, eine Frau in Rosa, eine in Blau und weitere Menschen. Hans Castorp wird mit seinen Wesenteilen konfrontiert. Diese für ihn befremdliche Begegnung führt zum Kampf unter den Wesenteilen. Es ist ein erbitterter Kampf, aufwühlend und wieder abebbend, der das aus Pfählen gebaute Haus auf der Bühne ganz ausfüllt. Während die Tänzer in harten Bewegungen den Konflikt ausdrücken, dämpft die weiche Musik die Szenen zu einer Traumlandschaft.

In der Pause befällt den Zuschauer dann Ratlosigkeit angesichts des Gesehenen, was sich nach dem Gong auch in einem sichtlich geleerten Saal bemerkbar macht. Jedoch war das Urteil derer, die gingen, vorschnell, denn nach der Pause stellt sich allmählich Klarheit ein. Die vielen Wesenteile haben sich beruhigt, die Farben werden einheitlich, auch das Licht wird weicher. Bedruckte Tafeln verkünden die Ruhe des Ichs im Schnee. Es scheint, als habe die Hauptfigur ihre Emotionen und Wesenteile anerkannt, und seien sie noch so befremdlich. Einheitlich gekleidet betrachten die Protagonisten gemeinsam den Schneefall, sichtlich beeindruckt von der plötzlichen Ruhe. Der Konflikt hat sich gelöst, es entsteht ein neues Gesamtwerk des Ichs, eine neue Ruhe und schließlich nur noch Musik, im Raum verhallend.

„Im Schnee“ lässt den Zuschauer durch eine Welt der Selbsterkenntnis wandeln, die noch lange nachwirkt. Ein besonderes Erlebnis, auch dadurch, dass die Erkenntnis und die Klarheit ganz ohne den Gebrauch von Sprache zustande kommt. Ein Stück also, das diejenigen, die durchgehalten haben, am Ende umso mehr erfüllt. (sem)

Die nächsten Aufführungen sind am 10. November und am 21. November auf der Städtischen Bühne zu sehen. Eintrittskarten gibt es für Studenten zum ermäßigten Preis von 5 Euro bis 14 Euro



Epileptisches Zucken: Hans Castorp auf dem Weg der Selbsterkenntnis.



Fotos: Priska Ketterer

Filmkunst am Neckar

Internationales Filmfestival Mannheim-Heidelberg

Vom 6. bis zum 16. November findet dieses Jahr das 57. Internationale Filmfestival Mannheim-Heidelberg statt. In Heidelberg werden bei diesem jährlichen Großereignis der Kulturszene in einem Zelt am Uniplatz, im Schloss-Kino sowie im Studio Europa zahlreiche internationale Kunstfilme erstaufgeführt. Hinzu kommen verschiedene Klassiker außerhalb des Wettbewerbs sowie festivaltypische Umräumungen wie Preisverleihungen und öffentliche Filmgespräche mit Darstellern und Regisseuren.

In Mannheim, wo die Veranstaltungen hauptsächlich stattfinden, werden die gleichen Filme mit etwas erweitertem Rahmenprogramm präsentiert. Spielorte sind hier das

frisch renovierte Stadthaus sowie Odeon und Cinema Quadrat. Neben einigen hundert Fachbesuchern werden insgesamt rund 60.000 Zuschauer erwartet, der Andrang bei den einzelnen Veranstaltungen dürfte also wieder groß sein.

Den aktuellen Spielplan, weitere Infos zum Ablauf und zu den einzelnen Filmen sowie zu allen Formen der Eintrittskarten (Studentenausweis vorzeigen, es gibt Ermäßigung auf alle Varianten!) gibt es im überall im Stadtgebiet ausliegenden Festivalprogrammheft sowie unter www.iffmh.de. Seit letzter Woche können darüber hinaus am Info-Container auf dem Uniplatz Karten reserviert oder bereits gekauft werden. (bjü)

Luxuslärm

1000 km bis zum Meer

Irgendwo zwischen Die Happy, Guano Apes und Evanescence bewegt sie sich:

Die Musik von Luxuslärm, den vielversprechenden Newcomern aus der Gegend von Iserloh. Nachdem das Quintett um Sängerin Jini Meyer in den vergangenen vier Jahren schon fleißig Bühnenerfahrung gesammelt und Preise abgestaubt hat, legen die fünf Musiker mit „1000 km bis zum Meer“ nun ihr Debütalbum vor. Und, wie könnte es anders sein: Luxuslärm

machen darauf alles richtig. Neben dem soulig-rockigen Titeltrack

finden sich zwölf weitere, charttaugliche Songs auf der Scheibe (Anspieltipp: „Du gehst jetzt besser“ und „Soll das etwa alles sein?“). Etwas „NuMetal“, Gothic und viel Pop-Rock – so lautet dieser

Tage das Erfolgsrezept. Einziges Problem: Auf Platte gebannt entfaltet die Band nicht ihr ganzes musikalisches Potential. Man muss Luxuslärm live gesehen haben! (Igr)



Foto: luxuslaerm.de

Starke Bühnenpräsenz: Luxuslärm

ruprecht verlost drei Exemplare dieses Albums! Schickt eine E-Mail mit dem Betreff „Luxuslärm“ an verlosung@ruprecht.de. Einsendeschluss ist der 11. November 2008.

Rainald Grebe

1968

Eine Zeitmaschine, Katzen in Plastiktüten, Guido Knopp und der Marlboro-Mann – wie bitte geht denn das zusammen? Willkommen im Kosmos der Versöhnung, im Universum von Rainald Grebe: Vorausschbare Pointen waren gestern! Gemeinsam mit Martin Bauer und Marcus Baumgart hat der Berliner Ausnahme-Comedian und Subversiv-Künstler eine neue Show und ein neues Album auf die Beine gestellt: „1968“ heißt es – und wer Grebe kennt, der weiß: Hier wird die Geschichte der 68er neu geschrieben. Oder zumindest kräftig durch den Kakao gezogen.

„Früher gab's auch noch Inzestdörfer... Was war die gute alte Zeit: Hasenscharten im Trachtenkleid“, dichten Rainald Grebe und die Kapelle der Versöhnung zum Jubiläumsjahr der unfertigen Revolution. Doch nicht nur das namensgebende Jahr 1968 wird in gewohnt hinterfragter Manier musikalisch aufs Korn genommen: Im Schweinsgalopp geht es hier quer durch die Absurditäten der Geschichte. Liedermacher Rainald Grebe versteht eben sein humoristisches Handwerk und singt mit viel Verve und Vibrato von Hybridschnöseln, Ressourcenschonung in der Wohnung oder Pornos mit Handlung. Mal tragikomisch wie „Es gibt kein richtiges Leben im falschen“, mal politisch inkorrekt wie „Der Präsident“. Und immer unschlagbar gut. (Igr)



Kephalo

Endlose Tiefe

Viel zu selten kann man sie heutzutage noch finden, diese besonderen Hörerlebnisse: Filigrane und originelle Songs, die berühren und Geschichten erzählen, Melodien mit Charakter und Gefühl, fernab von den üblichen, langweilig-altbackenen Akkordmustern. Kurz: Schöne Musik, die einfach nicht mehr aus dem Kopf geht. Drei Brüder aus dem nahgelegenen Odenwaldstädtchen Schönau haben es geschafft: Eric, Manuel und Pascal Moyer alias Kephalo haben mit „Endlose Tiefe“ nicht nur ihr erstes Album vorgelegt, sondern auch ein kleines Klangkunstwerk der besondern Art geschaffen.

Ganz ohne Gesang kommen sie aus, die fesselnden und einnehmenden Lieder von Kephalo. Und dennoch – oder gerade deshalb? – entfalten sie eine ganz besondere Wirkung auf den audiophilen Hörer. Ob unheilschwangere, brodelnde Songs wie „Niemandland“ oder eher verspielte Kompositionen wie „Sonnenwende“, ob verheißungsvoll und einnehmend wie „Der verborgene Teil meiner Seele“ oder spannungsgeladen und ohrwurmkompatibel wie „Metropolis“: Einmal vernommen, lässt einen die Musik von Kephalo nicht so einfach wieder los. Und das ist auch gut so, denn „Endlose Tiefe“ ist Harmoniezauber pur. Ihr sucht eine Platte für intensive Herbstnächte? Nun denn, ihr habt sie gefunden! (Igr)



RHEIN-NECKAR-ZEITUNG
DABEI SEIN!

Studentenfutter.

Das Extra-Abo der RNZ.

Extrem günstig, extrem reichhaltig:
das Studentenabo der RNZ

- wöchentl. Campus- bzw. Universitäts-Seite
- wöchentl. Freizeitbeilage
- Online-Recherchieren mit dem RNZ ePaper für nur 1,- Euro extra im Monat zu Ihrem RNZ-Studentenabo unter www.rnz.de

Für nur 15,20 Euro im Monat kompetente Berichterstattung aus der Region, Deutschland und der Welt. Einfach Coupon ausfüllen und an 06221-5193-85 faxen, bei unseren Geschäftsstellen abgeben oder per Post an: Rhein-Neckar-Zeitung, Postfach 10 45 06, 69035 Heidelberg

VERTRAUENS-GARANTIE

Ich bestätige dem ... mit dem nicht-garantierten ... die ...

BESTELL-COUPON

Ich bestätige hiermit ... das ...

Heidelberger Nachrichten | Sinsheimer Nachrichten | Mosbacher Nachrichten | Bergstraße/Mannheim | Weinheimer Nachrichten
Nordbadische Nachrichten | Wiesloch/Niederrhein/Waldbrunn/Randolph | Eberbacher Nachrichten | Bad Rappenau/Basel
Eppingen Nachrichten | Schwetzingen Nachrichten

lichtspielhaus



Die Stadt der Blinden



Foto: Verleih

Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar: „Die Stadt der Blinden“ nach José Saramagos gleichnamigen Roman.

Selten hat ein so unglamouröses Werk die Filmfestspiele in Cannes eröffnet wie in diesem Jahr. Meirelles wagte es, den lange als unverfilmbar geltenden Roman des Nobelpreisträgers Saramago auf die Leinwand zu bringen. Das Ergebnis ist ein beeindruckender und fesselnder Thriller mit großartigen Schauspielern über eine Stadt blinder Menschen, denen es dennoch gelingt zu sehen.

Die hektischen Fahrer auf der Kreuzung reagieren verärgert, als der Mann an der Ampel (Yusuke Iseya) seinen Wagen nicht mehr startet. Doch dieser sieht plötzlich

nur noch weißen Nebel. Als der Helfer (Don McKellar) ihn nach Hause bringt, ahnt er noch nicht, dass auch er bald erblinden wird. Die mysteriöse Krankheit breitet sich schnell über die ganze Stadt aus. In einer von Materialismus und Egoismus geprägten Welt ist aber kein Platz für die Blinden und so werden sie in eine ehemalige Heilanstalt gesperrt. Die Frau des Doktors (Julianne Moore) muss als letzte Sehende stark sein, um ihrem Mann und den anderen das Überleben zu ermöglichen. Unter menschenunwürdigen Bedingungen werden Stärken und Schwächen der

einzelnen deutlich, besonders als sich ein Mann (Garcia Bernal) zum Herrscher ernannt und der letzte Rest Zivilisation zugrunde geht. Zwischen Resignation und Hoffnung, Eifersucht und Zuneigung lernt man, dass das Wesentliche für die Augen unsichtbar ist. Meirelles arbeitet mit vielen Unschärfen und Verfremdungen und zeigt so, dass auch sehende Menschen manchmal blind sind. (jra)



Waltz with Bashir



Foto: Verleih

Nur noch lückenhaft in Folmans Erinnerung: das große Massaker im Libanon

Im Libanonkrieg von 1982 war Protagonist Ari Folman einer der jungen Soldaten, die die täglichen Gefahren militärischer Aktionen auf sich nahmen. Sämtliche Erinnerungen an die Grausamkeiten wusste er zu verdrängen, sodass sie Jahrzehnte später in seinem Gedächtnis nichts als ein schwarzes Loch bilden. Einzig und allein die Bilder eines Massakers spuken Folman immer noch im Kopf umher, wobei er diese jedoch nicht so recht einzuordnen weiß. Gab es das Ereignis wirklich? Ist es vielleicht nur ein Traum gewesen, eine Halluzination oder etwa doch die Realität? Nun ist es an Folman selbst, herauszufinden, ob das Massaker in dieser Form überhaupt stattgefunden hat. Für seine Recherche holt er sich die Hilfe ehemaliger Kriegskameraden ein und kann somit Schritt für Schritt die Ungewissheit um das Massaker lüften.

„Waltz with Bashir“ ist ein Kriegsbericht wie kein anderer: Das Konzept, einen derartigen Dokumentarfilm vollständig zu animieren, ist originell und sprengt womöglich alle Rahmen. Von vielen Seiten hagelt es Lob und die Oscar-

nominierung für den besten nicht englischsprachigen Film 2009 ist ihm bereits sicher.

Prinzipiell ist die Mischung aus Zeichentrick, klassischer und 3D-Animation interessant, zunächst aber etwas gewöhnungsbedürftig. Genau wie die teilweise recht abstrakten Illustrationen kann auch die mehrfach wiederholte Rückblende zum besagten Massaker auf die Dauer anstrengend werden. Inwieweit zudem die pornografischen Szenen und Elemente tatsächlich etwas in der Dokumentation verloren haben, ist fraglich.

Dennoch gelingt es Regisseur und Illustratoren, nicht nur das Schreckensbild des Krieges gut einzufangen, sondern vor allem auch die individuellen Erlebnisse einzelner Soldaten.

Seien es tote, von Fliegen bedeckte Rassenpferde oder ein kleiner Junge mit einer Panzerfaust in der Hand, mittels welcher er die israelischen Soldaten regelrecht niedermetzelt – niemand ging unberührt vom Schlachtfeld. Vor allem die Abschlusszenen sind von größerer Realität, als man tatsächlich wahr haben möchte. (fho)

Musik aus der grünen Oase

Drei Brüder – eine Mission: Die K-Rings Brothers



Foto: S. Rübensaal

Die musizierenden Brüder aus dem Odenwald: Cabser, Sir Max und Friderico

„Ich habe meine Brüder gecastet“, sagt Sir Max scherzhaft, wenn man ihn nach der Entstehung der K-Rings Brothers fragt. Er und seine beiden Brüder Cabser und Friderico stammen aus dem Odenwald und sind stolz darauf. 1999 fing das Ganze mit einem einfachen Freestyle-Tape an, das unerwartet riesigen Erfolg verzeichnete und heute bringen sie mit ihrer Live-Show große Festivals zum Kochen.

Inspiriert hat die Odenwälder anfangs die Hip Hop-Welle in den 90er Jahren, aber allmählich entwickelten sie ihre eigenen Ideen. Die jungen Talente spielen nahezu alle Instrumentals für ihre Songs selbst ein. Dabei vermischen sich Musikstile wie Punk, Reggae und Ska zu einem eigenen K-Rings Brothers-Sound.

„Es ist nicht unser Anspruch eine neue Musikrichtung zu kreieren. Wir machen einfach Musik so wie sie aus uns raus kommt. Dabei

dienen wir nicht einer bestimmten Musikrichtung. Eher bedienen wir uns der verschiedenen Kategorien“, erzählen die Brüder.

Um die künstlerische Freiheit zu bewahren, gründeten sie ihr Label „Peripherie records“, das auch eine Plattform für andere Künstler bietet. Im Jahr 2006 sicherte die eigene Verlag „KBmusic“ die vollständige Unabhängigkeit. Nachdem die K-Rings Brothers in den vergangenen Jahren viel für andere produzierten, steht dieses Jahr ihr eigenes Werk im Rampenlicht: „Save Our Souls“ heißt ihr zweites Album, eine akustische grüne Oase, in die man vor dem Alltagsstress fliehen kann. Selbst Xavier Naidoo ist Fan der Brüder und hat für den Song „Nie mehr frei“ den Refrain beigesteuert.

Wer sich die Jungs live um die Ohren hauen will, hat am 22. November im Mannheimer Capitol die beste Gelegenheit dazu. (kk)

<p>01.01. SAMSTAG / SATURDAY PARTYSOUND</p> <p>02.01. SONNTAG / SUNDAY PARTY</p> <p>03.01. DINGSTAG / THURSDAY PARTY</p> <p>04.01. FREITAG / FRIDAY PARTY</p> <p>05.01. SAMSTAG / SATURDAY PARTY</p> <p>06.01. SONNTAG / SUNDAY PARTY</p> <p>07.01. DINGSTAG / THURSDAY PARTY</p> <p>08.01. FREITAG / FRIDAY PARTY</p> <p>09.01. SAMSTAG / SATURDAY PARTY</p> <p>10.01. SONNTAG / SUNDAY PARTY</p> <p>11.01. DINGSTAG / THURSDAY PARTY</p> <p>12.01. FREITAG / FRIDAY PARTY</p> <p>13.01. SAMSTAG / SATURDAY PARTY</p> <p>14.01. SONNTAG / SUNDAY PARTY</p> <p>15.01. DINGSTAG / THURSDAY PARTY</p> <p>16.01. FREITAG / FRIDAY PARTY</p> <p>17.01. SAMSTAG / SATURDAY PARTY</p> <p>18.01. SONNTAG / SUNDAY PARTY</p> <p>19.01. DINGSTAG / THURSDAY PARTY</p> <p>20.01. FREITAG / FRIDAY PARTY</p> <p>21.01. SAMSTAG / SATURDAY PARTY</p> <p>22.01. SONNTAG / SUNDAY PARTY</p> <p>23.01. DINGSTAG / THURSDAY PARTY</p> <p>24.01. FREITAG / FRIDAY PARTY</p> <p>25.01. SAMSTAG / SATURDAY PARTY</p> <p>26.01. SONNTAG / SUNDAY PARTY</p> <p>27.01. DINGSTAG / THURSDAY PARTY</p> <p>28.01. FREITAG / FRIDAY PARTY</p> <p>29.01. SAMSTAG / SATURDAY PARTY</p> <p>30.01. SONNTAG / SUNDAY PARTY</p>	<p>14.11. FREITAG / FRIDAY ELECTROCLASH, TECH, ELECTRO</p> <p>15.11. SAMSTAG / SATURDAY PARTY, SPECIAL</p> <p>16.11. MITTWOCH / WEDNESDAY PARTY, SPECIAL</p> <p>17.11. FREITAG / FRIDAY PARTY, SPECIAL</p> <p>18.11. & 19.11. SAMSTAG / SATURDAY & SONNTAG / SUNDAY FESTIVAL</p> <p>20.11. DONNERSTAG / THURSDAY PARTY</p> <p>21.11. FREITAG / FRIDAY PARTY</p> <p>22.11. & 23.11. SAMSTAG / SATURDAY & SONNTAG / SUNDAY PARTY</p> <p>24.11. DONNERSTAG / THURSDAY PARTY</p> <p>25.11. FREITAG / FRIDAY PARTY</p> <p>26.11. SAMSTAG / SATURDAY PARTY</p>
---	---

november 08

WWW.HALLE02.DE

Wie ein Lehrerstreik eskalierte

Das mexikanische Oaxaca ist Schauplatz brutaler Auseinandersetzungen

Bilder und Text von Stefanie Fetz,
Oaxaca, Quintana Roo, Mexiko

Chetumal, die Hauptstadt des mexikanischen Bundesstaates Quintana Roo, liegt an der Grenze zum südlichen Nachbar Belize. Rot, weiß und grün beherrschen einige Tage vor dem Nationalfeiertag am 16. September das Straßenbild. Auch der Amtssitz der Landesregierung ist mit Girlanden in den Landesfarben geschmückt. Vor dem Gebäude versammelt sich eine kleine De-

siert in der APPO, der „Versammlung der Bevölkerung Oaxacas“, wurden Radiosender besetzt und die Innenstadt um den zentralen Platz, den Zócalo, verbarrikadiert. „Ein Durchkommen war nicht mehr möglich“, so Lehrerin Leticia.

Auch die Forderungen änderten sich: Ziel der APPO war ganz konkret der Rücktritt des Gouverneurs von Oaxaca, Ulises Ruiz Ortiz, dem Korruption und Repression vorgeworfen wurde. Diese Beschuldigung bestätigt Leticias

Erklären von Grammatikregeln immer isst. In seinem Unterricht weicht Miguel oft und gerne vom eigentlichen Thema ab – so auch diesmal.

„Pueblos“ im Abseits

Ein Grund für die Ausweitung des Konflikts 2006 sei seiner Meinung nach, dass die Leute auf den „pueblos“, den Dörfern auf dem Land, oft gar nicht wissen, was vor sich geht – so, als ob sie nicht existierten. Im Abseits der 265 000-Einwohner-Stadt liegen auch ihre Interessen und Probleme: Niedriges Einkommen sowie nahezu kein ökonomischer Fortschritt würden den Missmut und die Unzufriedenheit verstärken. Da liegt die Unterstützung von einem Protest gegen die Landesregierung nahe.

Miguels Lieblingsthema ist allerdings die nicht endende Bestechlichkeit öffentlicher Verwaltungseinrichtungen. Ein Beispiel: Drei Monate lang hatte seine Familie kein Leitungswasser mehr. Jegliche Beschwerden landeten in einer Sackgasse, da Lehrer Miguel immer wieder auf einen anderen Verantwortlichen verwiesen wurde. Ganz schnell ging jedoch alles, als er vorschlug, mehr für die Wasserzufuhr zu bezahlen.

„Touristen, haut ab“

Um die Situation vor zwei Jahren zu entschärfen, griff schließlich die Bundespolizei ein. Tränengas wurde eingesetzt, Schüsse fielen, es gab zahlreiche Schwerverletzte und mehr als ein Dutzend Tote, darunter ein amerikanischer Journalist. „Man wusste gar nicht mehr, wer Freund und wer Feind war“, so die 38-jährige Leticia. Für die Kolonialstadt war der Ausnahmezustand verhängt worden. Mexikanische und internationale Menschenrechtsorganisationen warfen Gouverneur Ruiz vor, Gefangene massiv zu misshandeln. Mehrere hundert Menschen verschwanden spurlos. Sogar das alljährliche und weltweit bekannte „Guelaguetza“-Festival, eine Art Erntedankfest im Juli, musste entfallen. Wandparolen der APPO warnten vor einem Urlaub in der traditionellen Zapotekenstadt: „Touristen, haut ab!“ In Oaxaca regierte die Zerstörung.

Der ganze Staat bekam den Besucherschwund zu spüren. Kaum jemand besichtigte die archaischen Ruinen Monte Albán und Mitla, Zeugnisse zapotekischer und mixtekischer Hochkulturen. Hotels und Restaurants mussten schließen, und die Tourismusbranche an der Pazifikküste verzeichnete schwere Einbußen. Ende Dezember 2006 drohte die Regierung damit, dass alle Schüler eine Stufe wiederholen

müssten, ginge es nicht weiter mit dem Unterricht. Die Lehrer kehrten in die Klassenräume zurück, die APPO entfernte letzte Barrikaden, einige APPO-Führungskräfte verschwanden im Untergrund, um Verhaftungen zu entgehen. Allmählich kehren dafür wieder die Touristen aus dem Ausland zurück. Statt ausgebrannter Autos prägen das Stadtbild nun wieder die Kunsthandwerker, deren handgewebte Teppiche, Tongefäße und bemalte Holzfiguren berühmt sind für die Gegend.

Zwar sind die politischen Probleme noch lange nicht gelöst, Ulises Ruiz Ortiz ist immer noch im Amt und lächelt freundlich auf der Homepage der Regierung. Auch Demonstrationen auf dem Zócalo sieht man alle paar Tage, wenn die „Campesinos“, die

Bauern mit ihren Cowboyhüten, oder Studenten mit riesigen Bannern friedlich ihre Forderungen stellen.

Wenn man heute durch die Gassen Oaxacas schlendert, ist ein derart brutaler Konflikt jedoch unvorstellbar. Außer den vielen politisch motivierten Graffiti an den Hauswänden erinnert nichts mehr an die Straßenschlachten, auch wenn die sozialen Probleme fortdauern. Viele der Ausländer wissen vermutlich nicht einmal, was sich vor knapp zwei Jahren in dieser so bunten und lebendigen Stadt mit den herzlichen Menschen ereignet hat. Der Lehrerstreik war diesmal allerdings nur von kurzer Dauer. Zwei Wochen später titeln mexikanische Zeitungen „Tenemos clases“ – der Unterricht kann weitergehen.



Bildung, Demokratie, Gerechtigkeit: Drei Forderungen der Graffiti-Künstler

monstrantengruppe von Schülern und Eltern. Sie haben Plakate dabei, lassen ihre Trillerpfeifen ertönen und rufen „Quemos clases“ – Wir wollen wieder Unterricht haben. Drei Wochen lang standen die Klassenzimmer im gesamten Mexiko zu diesem Zeitpunkt schon leer. Davor hatte es nach den Sommerferien gerade mal ein paar Tage regulären Unterricht gegeben – Lehrerstreik ist in dem mittelamerikanischen Land keine Seltenheit, denn die Arbeitsbedingungen sind schlecht und die Löhne niedrig.

Zwei Jahre ist es nun her, dass solch eine Arbeitsverweigerung der Lehrer in Oaxaca, einem anderen Bundesstaat im Süden Mexikos, eskalierte. „Es fühlte sich an wie Krieg“, erzählt Leticia, die in Oaxaca-Stadt als Spanischlehrerin arbeitet, „man hat sich praktisch gar nicht mehr aus dem Haus getraut“. Dort, auf den Straßen und Gassen, begann der Streik mit etwa 70 000 Lehrern im Mai 2006. Schon bald entwickelte er sich zu einem regelrechten Volksaufstand. Nachdem von Seiten der Polizei gewaltsam gegen die demonstrierenden Pädagogen vorgegangen wurde, schlossen sich auch Studenten, indigene Organisationen und linke Gruppen der Protestbewegung an. Organi-

kollege Miguel, der Spanisch und Englisch unterrichtet, auch noch heute: „Die Politik ist hierzulande generell scheinheilig. Auf den ersten Blick ist alles perfekt, aber es gibt enorme Probleme, vor allem in den Bereichen Bildung und Gesundheit.“ Er sitzt auf seinem Plastikstuhl in dem kleinen Klassenzimmer und beißt in einen Apfel, den er beim



Leticia lehrt Spanisch in Oaxaca.



2006 war der Zócalo verbarrikadiert, 2008 regieren hier wieder die Kinder.

Nutzen Sie unser Workshop-
angebot für Studierende:

18.11.2008 Mergers und Akquisitions
27.11.2008 Unternehmenskommunikation
mit neuen Medien
09.12.2008 Corporate Social Responsibility –
Spenden und Sponsoring
16.01.2009 Innovationen für eine lebens-
werte Zukunft

www.basf.de/studicom

StudiCom
Internetportal für Studierende

BASF
The Chemical Company

Fertig: die 116. Ausgabe
ruprecht!

Und DU
warst nicht dabei!

Schwamm drüber!
Redaktionssitzung jeden
Montag 19:30, Hauptstr. 33

seit 40 Jahren
im Familienbesitz
1968 – 2008

• Heimliefer-service
• Festbelieferung
• Abholmarkt

Getränkehändler
Geh
zu...
Kaufmenschen

Getränke-
fachhandel
und Zeltverleih

Harald
Fein

Im Söndel 8
69123 Heidelberg
Telefon 06221 836210
www.getraenke-fein.de

Das Leben nach dem Fegefeuer

Die „Help Society Nepal“ kümmert sich um Verbrennungsoffer



Fotos: Cara Schwab



links: Strom- und Gasleitungen in den Dörfern der Berge Nepals sind meist Flickwerk und schlecht gewartet – immer wieder kommt es zu Un- oder Ausfällen.

oben: Radha Shrestha kam bei einem Brandunfall nur knapp mit dem Leben davon und gründete die „Help Society“. Auf dem Bild sieht man sie (rechts) mit einem anderen Brandopfer.

rechts: Brand-Unfallopfer Amrita in den Räumen der „Help Society Nepal“.



Aus Kathmandu, Nepal, berichtet unsere Mitarbeiterin Cara Schwab

Radha Shrestha und ihre Mutter waren in ihrem Haus in Nepals Hauptstadt Kathmandu gerade dabei, das Abendessen vorzubereiten – als plötzlich die Gasleitung explodierte. Nachbarn brachten die beiden schwer verletzten Frauen sofort in ein Krankenhaus. Dort kümmerte sich zunächst niemand um sie, da die Ärzte in dem staatlichen Krankenhaus nicht auf Brandverletzungen spezialisiert waren. Erst nach zwölf Stunden wurde mit einer notdürftigen Behandlung der schweren Verbrennungen begonnen. Nach drei Tagen starb Radhas Mutter an Nierenversagen, eine Komplikation, die bei starken Brandverletzungen häufig auftritt. Die Organe können die Giftstoffe, die durch die Verbrennungen entstehen, nicht mehr verarbeiten.

Auch Radha, deren Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verbrannt war, gaben die Ärzte keine Chance. „Als der Arzt mir sagte, dass ich sterben werde, beschloss ich zu kämpfen“, sagt die heute 30-Jährige. Sie

gewann den Kampf – auch mit der Hilfe von Freunden aus Deutschland, die ihr eine Behandlung in einem besseren Krankenhaus ermöglichten: Das Sushma Koirala Memorial Hospital in der Nähe von Kathmandu ist auf plastische Chirurgie spezialisiert. In ganz Nepal gibt es nur zwei weitere Krankenhäuser dieser Art, die Brandopfer angemessen medizinisch versorgen können.

Nach ihrer mehrere Wochen dauernden Behandlung in der Koirala-Klinik beschloss Radha, Frauen mit demselben Schicksal zu helfen und gründete die Organisation „Help Society Nepal“.

Es gibt keine genauen Zahlen, wie viele Verbrennungsoffer es in Nepal gibt. Klar ist, dass die Unfälle in den meisten Fällen durch defekte Gasleitungen oder die unsachgemäße Benutzung von Kerosinkochern ausgelöst werden. In vielen nepalesischen Haushalten wird Kerosin zum Kochen verwendet. Dazu muss das flüssige Kerosin in gasförmigen Zustand gebracht und dann sofort angezündet werden. Wartet man nur einen

Moment zu lange, kommt es zu einer Explosion, die verheerende Verbrennungen auslösen kann.

Die Opfer solcher Unfälle sind fast immer Frauen. Sie sind es, die in Nepal traditionell für die Zubereitung der Mahlzeiten zuständig sind. Von der „Help Society“ werden sie nun unterstützt. Und diese Hilfe ist dringend notwendig, denn viele der Frauen stehen nach ihrem Unfall alleine da. „Die Frauen werden von ihren Familien abgelehnt und von ihren Ehemännern verstoßen“, so Radha. Oft wird ein Fluch für den Unfall verantwortlich gemacht.

Radha und ihre Mitarbeiter besuchen die Brandopfer schon im Krankenhaus, beraten sie und ihre Familien. Frauen und Mädchen, die nirgendwo sonst Unterstützung finden, bietet Radhas Organisation ein Zuhause. Zur Zeit leben zwei Mädchen bei der „Help Society“. Amrita und Sunita sind beide 19 Jahre alt. Ihre Gesichter und Hände sind stark verbrannt. Beide

hatten einen Unfall in der Küche ihres Elternhauses. Trotz ihres schweren Schicksals sind die Mädchen typische Teenager – sie haben Handys, lieben Bollywood-Filme und hören die neueste nepalesische Pop-Musik. Über ihren Unfall wollen sie nicht sprechen. Viel interessanter finden sie es, welche indischen Filmstars in Deutschland populär sind.

„Ich will die Mädchen stark machen, ihnen ihr Selbstbewusstsein wiedergeben“, sagt Radha. „Sie sollen sich nicht zuhause verstecken.“ Um das Selbstbewusstsein der Mädchen und Frauen zu stärken und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich später selbst zu versorgen, bietet die Organisation verschiedene Trainings an. Amrita und Sunita lernen gerade, Snacks

herzustellen, die sie dann auf dem Markt verkaufen können. Bald bekommen die Mädchen auch ein Computer-Training.

Für die Zukunft hat Radha viele Pläne: Sie möchte mehr Frauen in ihrer Organisation aufnehmen und die Menschen in Nepal auf die Probleme der Verbrennungsoffer aufmerksam machen. Auf die Frage, woher sie selbst die Kraft für ihre Arbeit nimmt, zuckt sie mit den Schultern: „Ich weiß es nicht, aber irgendwie steckt sie in mir.“ Nach einer Pause sagt sie dann: „Gott wollte, dass ich überlebe. Damit ich anderen helfen kann.“

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint jeweils Anfang Mai, Juni, Juli, November, Dezember und Februar. Der ruprecht versteht sich als unabhängiges Organ und fühlt sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet. Die Redaktion trifft sich während des Semesters montags um 19:30 Uhr in der Hauptstraße 33.

Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Ellen Holder, Karlsruhe Str. 65, 69126 Heidelberg

Redaktionsadresse: Hauptstraße 33, 69117 Heidelberg

Telefon: 06221 / 719 44 03

E-Mail: post@ruprecht.de

Druck: Greiser-Druck, Rastatt

ISSN: 0947-9570

Auflage: 10000

Redaktion: Lena Abushi (lab), Michael Bachmann (mba), Beate Brehm (bat), Moritz Damm (mda), Stefan Dworschak (sdw), Johannes Eberenz (joe), Elena Eppinger (eep), Stefanie Fetz (sfe), Sadé Gök (sad), Lisa Grüterich (lgr), Paul Heesch (phe), Ellen Holder (ell), Karla Kelp (kk), Reinhard Lask (rl), Xiaolei Mu (xmu), Gabriel A. Neumann (gan), Harald Nikolaus (hn), Helga Rietz (hri), Philipp Rudolf (pru), Melanie Schork (msc), Fabian Wennemer (faw)

Korrespondentenberichte: Stefanie Fetz, Cara Schwab

Freie Mitarbeiter: Stefanie Burlisch (stb), Nico Damm (ico), Guillermo González Insua (ggi), Fanny Hoffmann (fho), Benjamin Jungbluth (bj), Seraphine Meya (sem), Judith Raeke (jra), Anikó Udvarhelyi (uan), Verena La Mela (vlm)

Redaktionsschluss für Ausgabe 117: 30. November 2008

Personals

rl: Paul, Du kannst ... (längere Pause)

phe: Was kann ich?

rl: Ach, gar nichts.

joe: Hallo ich bin's, Olli. Nein, Quatsch. Ich bin's Johannes.

lgr: Verdammt, mein InDesign ist wieder abgestürzt!

rl: Sieh's doch mal positiv ...

lgr: Halt die Klappe, du Arsch!

xmu: Ich könnte Reis machen.

rl: Wir haben doch gerade alle gegessen?

xmu: Na und? Der Reiskocher hat doch Stand-By!

ell: Ich bin nicht der Weihnachtsmann. Ich hab keinen Bart ... keinen weißen.

lgr: Ach, ich wollte doch gar nicht so lange bleiben.

rl: Das sage ich mir seit über acht Semestern.



DER ANTISTUDENTISCHE SCHUTZWALL

DIE SCHLIMMSTEN BEFÜRCHTUNGEN DES BADEN-WÜRTTEMBERGISCHEN FINANZMINISTERIUMS SIND WAHR GEWORDEN: SEIT IN HESSEN DIE STUDIENGEBÜHREN WIEDER ABGESCHAFFT WURDEN, VERLASSEN DIE STUDENTEN IN SCHAREN IHRE SÜDDEUTSCHEN UNIS UND FLÜCHTEN ÜBER DIE GRENZE. DEN HOCHSCHULEN IM RHEIN-NECKAR-GEBIET DROHT DER RUIN. DIE PARTEIFÜHRUNG MUSS HANDELN!

In einer Nacht- und Nebelaktion lässt das Zentralkomitee der Kurpfälzer CDU die Grenze nach Norden dicht machen. Linientreue Aktivisten der Jungen Union ziehen eine kilometerlange Mauer durch die freie Grenzstadt, die Weltmetropole Bensheim. Kein Student aus Baden-Württemberg darf den Südsektor verlassen.



Man hätte es eigentlich kommen sehen müssen: Noch wenige Wochen zuvor hatte Ministerpräsident Oettinger auf einer Pressekonferenz für Verwirrung gesorgt, als er auf die Frage nach seinen Plänen zur Verbesserung der Bildungspolitik antwortete: „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten!“



Die Studentenschaft ist empört über die radikale Maßnahme. Eine aufgebrachte Menge Jusos, Architekturstudenten und ein paar Historiker, denen das Ganze irgendwie bekannt vorkommt, versammelt sich vor dem menschenverachtenden Bauwerk und bewirft die Sicherheitskräfte mit Kohlroutaden aus der Triplexmensa. Die Partei-

führung lässt den Aufstand mit Panzergeschützen und unangekündigten Literaturtests blutig niederschlagen. Die Studis sind demoralisiert.

So ganz untätig möchte man dem Leiden der süddeutschen Studenten dann aber doch nicht zusehen: Eine Luftbrücke von Bensheim wird eingerichtet. Die Rosinenbomber versorgen die Studenten mit tonnenweise Credit Points.



Doch nicht alle Studenten wollen sich mit den neu geschaffenen Tatsachen abfinden. Das Foto des flüchtenden Jungunionlers Hans-Friedrich Fuhrmann geht um die Welt. Andere versuchen die strikten Ausreisebedingungen mittels Erasmus zu umgehen, doch die wenigsten Bachelor-Studenten haben noch die Zeit für ein Auslandssemester. Auch die Proteste des AK „Mauer weg“ verhallen ungehört; bald darauf spaltet er sich auf in die Untergruppen AK „Klage“ und AK „Mauer“. Was auch nicht viel bringt.



Derweil bemüht sich Ex-Flugbegleiterin Ypsilanti um versöhnende Gesten. Vor dem Denkmal des unbekanntenen Kochs entschuldigt sich die *hust* demokratisch gewählte hessische Ministerpräsidentin bei den Opfern ihrer linken Schreckensherrschaft. Die Medien sind entzückt von so viel ungewohnter Ehrlichkeit. Den Studis hilft es freilich... nix.

Die Reaktionen der Weltgemeinschaft machen wenig Hoffnung. Der scheidende US-Präsident Bush begnügt sich mit Phrasendreschen („Ich bin ein Bensheimer!“), Russlands Alter Ego Putin zeigt

sich zufrieden, dass der Eiserne Vorhang zur Abwechslung mal nicht nach Osten zeigt, und Bundeskanzlerin Merkel hat als Zonengeburt sowieso eine gewisse Vorliebe für Mauerwerke.



Die milden Gaben der Bildungs-Alliierten zeigen Wirkung: Dem Gros der Studenten vergeht bald die Lust am Protestieren und man schließt Frieden mit dem Backsteinmonster. „Mauerstarren“ wird zur neuen Lieblingsbeschäftigung zwischen den Vorlesungen.



Die letzten Mauerspechte: